





266.117.

Versuch
einer
gemeinnützigen Uebersetzung
des
Predigers Salomo,
nach dem Grundtext,
desselben Verstandszeichen und periodologischen
Wortstellung,
als Antipode
zu Bearbeitungen dieses Buchs, die den Sinn desselben
ganz entstellen,

von

Johann Friedrich Neunhöfer,
Pfarrer zu Königsfeld, und des Ministeriums
der Köchlicher Dibets Senior,

Weißenfels und Leipzig,
bey Friedrich Severin. 1787.

Berlin

Gelehrten Bibliothek

Prechtig & Caland

an dem Grunhof

in der Stadt Halle

**KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE**

Johann Friedrich Schlegel

Lehrer an der Universität zu Halle

Verlag von Schlegel

im Jahr 1855



Zueignungsschrift

an

Sr. Hochwohlgeb.

Herrn Christian Adolph

Sahrer von Sahr,

Erb = Lehn = und Gerichtsherrn zu Königsfeld
und den dahingehörigen obern und niedern
Dorffschaften,

auch

würdigsten Kirchenpatron zu Königsfeld und Frauen-
dorf.

Handwritten title at the top of the page, likely the name of the work or author.

Handwritten text, possibly a subtitle or a specific section heading.

Handwritten text, possibly a date or a reference number.

Handwritten text, possibly a name or a location.

Handwritten text, possibly a name or a title.

Handwritten text, possibly a name or a title.

Handwritten text, possibly a name or a title.

Handwritten text, possibly a name or a title.

Handwritten text, possibly a name or a title.

Handwritten text, possibly a name or a title.

Handwritten text, possibly a name or a title.

Handwritten text, possibly a name or a title.



Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

So trübe für mich jene Ausichten waren, deren wiederholter Eintritt, in den Zeiten meiner Amtsführung hier in Königsfeld, mich aufgefordert, den letzten Amtspflichten, die ein redlicher Diener des evangelischen Wortes nie ohne Nührung seines Herzens selbst an den niedrigsten Gemeindegliedern bey ihrem Hintritt verrichtet, auch an Zweyen Hochadlichen Herren Kirchenpatronen dieses Orts möglichste Gnüge zu thun: so wohlthätig

thätig hat dennoch die göttliche Vorsehung hinterher dieselben aufgehellet, und mich zu meinem Troste erfahren lassen, daß mir durch solchen Verlust nur das eigentlich Persönliche dieser Hohen Verehrungswürdigen Gönner entzogen worden; derselben gnädige Gesinnung aber gegen mich auf Ihre würdigen Nachfolger übergegangen sey.

Nach der seel. Verewigung Sr. Hochwohlgeb. des Herrn Oberst-Lieutenants Herrn Carl Ludolph von Zanthier, durch welchen ich, noch am Begräbnistage meines so frühzeitig verstorbenen Freundes und Herrn Amtsvorfahrers, von Mund aus und ohne mein Suchen, zu einer Erschütterung meiner Seits, die mir bis ans Ende meiner Tage unvergeßlich bleibt, vom Rochlitzer Schulcatheder ins hiesige Pfarramt gerufen wurde; kamen zum eigenthümlichen Besiz des hiesigen Ritterguths der so einsichts-volle, als entschlossen-thätige Geschäftsmann, dessen Brauchbarkeit in den
Dienz

Diensten des Vaterlands fürnehmlich der siebenjährige Krieg ans Licht zog, und zu dessen schon habenden wichtigen Commissariatsamte für den Leipziger Kreis, Belohnungsweise auch noch die ansehnliche Kreisshauptmannswürde höchsten Orts hinzugesügt wurde.

Wer, Gnädiger Herr, wer erkennet nicht an diesen Characterzügen, Derd seel. Herrn Vater weyland Herrn Carl August Sahrer von Sahr. Mir bleibt es auf immer zur Ehre, von diesem tieffsehenden Manne und wohlwollenden Menschenfreunde geliebt und Achtungsvoll behandelt worden zu seyn. Gern hätte ich gewünscht, den Rest meiner Tage an Seiner Seite zu vollenden, wenn nicht der höchste Regierer unserer Schicksale ein anders beliebt hätte. Beruhigung ist wenigstens für mich, in Seinen letzten Prüfungsjahren, da er nicht viel mehr ausgehen konnte, die meisten Abendstunden im Genuß Seines Unterhaltungsvollen Umgangs, und
Ihm

Ihm zu einiger Verkürzung Seiner Leiden,
deren mitfühlender und anschauender Zeuge ich
öfters war, zugebracht zu haben.

An Desselben Stelle sind nun Sie,
Gnädiger Herr, als würdiger Miterbe
der Väterlichen Geistesgaben und Rechts-
schaffenheit, im Besizthum von Schloß Kö-
nigsfeld. Die wohlwollenden Gefinnungen,
deren mich, Hochwohlgebohrner Herr,
Dero gnädige Frau Mutter, die Gott in
Ihrem Alter und eingetretenen beschwerlichen
Tagen erquickten wolle; deren mich Dero mir
auf immer Verehrungswürdige Herr Bru-
der auf Kötteritz, der Herr Amtshauptmann,
Carl Wilhelm Sahrer von Sahr, mein
gnädiger Herr, und Dero Gnädigen Frauen
und Fräulein Schwestern je und je zu wür-
digen geruhet, ließen mich aus vorhin schon
habenden starken Beweisen ein Gleiches auch
zuversichtlich von Ihnen ahnden. Und wie
glücklich schätze ich mich, daß diese meine Ahn-
dung

ding in die vollkommenste Erfüllung gegangen. Ich kann mich des nähern Zutrittes zu Ihnen erfreuen, welchen Derd vielfältig erworbene Erfahrung, aufgeklärte Einsicht in so manches Fach der schönen und ernsthaften Wissenschaften, gutgenährte Lektüre, und auserlesene schöne Büchersammlung mir überaus schätzbar macht. Und aus der letztern sind selbst einige der neuesten Schriften mir nicht nur zum Durchlesen, sondern sogar zum Geschenk zu Theil geworden, deren ich mich zur Revision meiner, schon vor vielen Jahren, zu meinem eigenen Behuf, angelegten Uebersetzung vom Prediger Salomo bedienet.

Wem sollte ich daher wohl diese meine nun ans Licht tretende wenige Bogen mit mehrern Rechte zueignen dürfen, als Ihnen, Hochwohlgebohrner Herr! Ich thue es demnach mit der ausgezeichnetesten submissen Veneration, die alle von Gott in der Stille zu ersiehende Segnungen zu Erw.
Hoch

Hochwohlgebohrnen langen und beglück-
ten Leben und zu ununterbrochenen Flor des
sämtlichen Hochadlichen Sahrer von Sahr-
rischen Hauses, und der mitverwandten
Hochadlichen Familien in sich schließt, und
beharre in respektuöser Devotion bis zur Vol-
endung meiner noch übrigen wenigen Tage,

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Eu. Hochwohlgeb. Gnaden

Pfarrhaus Königfeld,
den 6ten May 1786.

unterthäniger Diener
Der Autor.

Vorrede.

Wenn alles überhaupt, was in den wirklichen Religionschriften des Volks, dem durch die Propheten und andere heilige Gottesmenschen anvertrauet war, was Gott geredet, lange vor den Zeiten der feyerlichen Einführung des Sohnes Gottes in die Welt, sorgfältig niedergeschrieben und aufbewahret worden, nach dem Zeugniß des Apostels Pauli Röm. Cap. 15. v. 4. auch uns, die wir nun nach den Zeiten jener gesegneten Erscheinung des allgemeinen Menschenretters leben, zur Lehre geschrieben ist; so dünkte ich, müßte wohl auch der Prediger Salomo keine bloße Nationalschrift für die Juden; sondern ein allgemein lehrreiches und gemeinnütziges Buch, wie noch für unsere, also auch für die künftigen Zeiten, seyn, so lange die Tage des Himmels währen. Daß dieses salomonische Werk lange vor den Zeiten der Geburt Christi geschrieben worden, ist bey allen denenjenigen eine an sich ausgemachte Sache, die, durch Gründe gedrungen, welche der Inhalt des Buchs selbst an die Hand giebt, keinen andern Autor desselben, als den Salomo selbst, erkennen. Und auch diejenigen, die aus minder wichtigen Ursachen hierbey die Autorschaft des Salomo bezweifeln, machen doch ihren Schriftsteller, den sie unter entlehnten Namen des Salomo sich denken, nicht jünger,

als daß sie ihn in die nächsten Zeiten des geendigten babylonischen Exils setzen. Paulus demnach, als ein Mann von unverkennbaren Einsichten in das Ganze seiner vorhin so eifrig vertheidigten Nationalreligion, dem die dahin gehörigen alten Offenbarungsbücher, und was auch besonders von der Hand eines Salomo darzu gekommen, gewiß nicht unbekannt seyn konnten, hätte von dem Canon der israelitischen Religionschriften, und derselben Gemeinnützigkeit auch für die Zeiten des Christenthums, nimmer so allgemein urtheilen können, wenn er eine Ausnahme an den Schriften des Salomo gefunden, oder das Gemeinnützigke in denselben auch für unsere Zeiten vermisst hätte. Das letztere muß daher sicher auch noch für uns im Prediger Salomo zu finden seyn.

In der ältesten Uebersetzung aber dieses Buchs durch die sogenannten Siebenziger siehet es in der That, dieses Punkts wegen, sehr mißlich aus. Denn obgleich manche gute Lehre darinne sehr wohl ausgedrückt ist: so stehen doch auch die ungeheuersten und besonders dem gemeinen Manne schädlichsten Meinungen in derselben hervor, als ob Salomo nach Cap. 1, v. 2. u. 14. alles ohne Unterschied eitel, täuschend und nichtig gefunden, Haß gegen dieses Leben, Unzufriedenheit mit sich selbst und melancholische Schwärme-
rey gepredigt, Cap. 2, v. 17, 18 u. 20. die Unsterblichkeit der Seele geläugnet, und Mensch und Vieh im Leben und Tode vor ein Ding gehalten, Cap. 3, v. 19. 20. u. 21. das Nichtseyn des Menschen dem wirk-

wirklichen Seyn, Cap. 4, v. 3. und den Tag des Todes schlechtlin dem Tage der Geburt Cap. 7, v. 2. vorgezogen, den abentheuerlichen Satz behauptet, als ob Gott zwar manchem Menschen Reichthums gnug; nicht aber auch dabey freye Hand gegeben, desselben genießen zu dürfen; Cap. 6, v. 2, daß man zwischen gerecht und gottlos seyn; die Mittelstraße halten, und nicht allzu gerecht, aber auch nicht allzu gottlos seyn müsse; Cap. 7, v. 17. u. 18. daß die ungleichen Schicksale der Frommen und Gottlosen zu den Eitelkeiten, oder irreführenden Ereignissen gehörten, die sich unter der Sonne zutrügen, Cap. 8, v. 14. daß fromm oder gottlos zu seyn keinen Einfluß in menschliche Schicksale habe, mithin keine Spur einer aufmerkenden Vorsehung sich zeige. Cap. 9, v. 2. Was dießfalls die griechischen Uebersetzer entweder mit Fleiß, oder aus Unwissenheit dem Salomo in seinem Prediger sagen lassen, das haben nachher auch andere, aus Mangel besserer Hülfsmittel, gleichfalls aufgenommen. Sehr wohl schreibt der sel. D. Bauer in seinem erläuterten Grundtext vom Prediger Salomo S. 72, daß der griechische Uebersetzer zum öftern den Prediger nicht verstanden, und vieles falsch übersetzt, davon sind Proben gnug vorhanden. Wie denn desselben schlechte Arbeit es mit veranlaßt hat, daß auch die lateinische und deutsche Uebersetzung nicht besser gerathen; da sich die Uebersetzer von jenen öfters leiten lassen.

Seit den Zeiten der gesegneten Reformation ist durch einen wohlthätigen Lichtstrahl auch das Feld
der

der hebräischen Literatur erleuchtet worden. Und so hat die Exegetik, durch mehrere Hülfsmittel unterstützt, nach und nach über manche Stelle der hebräischen Bibel ein Licht verbreitet, wo es sonst dunkel war. Irre ich? oder ist's unlängbare Wahrheit? so hat der Prediger Salomo noch am wenigsten davon empfunden. Noch im dritten Zehend dieses Jahrhunderts 1723 konnte ein Wächter zu Memmingen, in seiner Uebersetzung dieses Buchs mit kritischen und philologischen Anmerkungen aufgestuft, vorgehen, der Prediger sey eine bloße Rhapsodie, ein ohne Ordnung und Zusammenhang, ja sogar in vielen Stellen, ohne Menschenverstand, durch eine fremde Feder zusammengerafftes Werk. Ihm setzte der sel. D. Bauer 1732 noch als damaliger Dekan zu Friesdorf und Rammelburg, und nachheriger Professor der Theologie zu Wittenberg seinen erläuterten Grundtext vom Prediger Salomo entgegen. Hiermit wurde schon manchen vorhin angezeigten abentheuerlichen Sätzen, welche die meisten Versionen, deren Verfasser nicht weiter gesehen, als die griechischen Uebersetzer, dem Salomo in den Mund geben, und die den Sinn desselben ganz entstellen, glücklich vorgebeugt. Und ich bin noch immer der Meynung, die ich bereits in der Vorrede zu meinem Versuch über's Hohe Lied geäußert, daß dieser wohl ausgearbeitete Kommentar an vielen Orten zu größerer Vollkommenheit würde gediehen seyn, wenn der sel. Mann Zeit gehabt hätte, denselben im Alter noch einmal unter die Feder zu nehmen. Der Uebersetzer der Mischnah giebt in der Vorrede zu seinem 1771 deutsch heraus

heraus gegebenen mendelssohnischen Prediger Salomo, unter den Ursachen, warum die Arbeit des sel. Bauers noch hie und da ihr Mangelhaftes habe, auch diese an, daß es zu seiner Zeit noch nicht Mode gewesen, auch andere orientalische Sprachen, und er hatte vermuthlich hierbey die Arabische besonders mit im Sinne, zu Rathe zu ziehen. Nun aber hat eben derselbe, statt des Grundtextes, den Mendelssohn hingesezt, vier deutsche Uebersetzungen vom Prediger gegen einander aufgestellt, die im vorigen Jahrzehend noch die neuesten waren. Die Bauersche nimmt die erste Stelle ein, und die drey andern sind von Männern, denen man zum Theil gewiß nicht den Vorwurf machen kann, daß es ihnen an Kenntniß, auch anderer morgenländischer Sprachen gefehlet. Man kann, um die Reihe voll zu machen, auch die allerneuesten aus dem jezigen Jahrzehend hinzuthun, deren berühmte Verfasser sich durch ihre Fertigkeit in der arabischen, auch andern orientalischen Sprachen, längst gnugsam legitimiret, auch durch Auffuchung nur erfindlicher Varianten, und wo sie es vor nöthig gefunden, durch selbst beliebige Korrektur des Grundtextes sich geholfen. Man vergleiche demnach alle diese Uebersetzungen mit einander: so wird man finden, daß größtentheils in denselben noch jene abentheuerlichen Sätze, die wir oben auszeichnet, als salomonische Denkungsart aufgeführt werden. Wie denn über die Worte Cap. 3, v. 19. wo gesagt wird, daß der Vorzug des Menschen vor dem Vieh ganz und gar nichts sey, das Hufnagelische erste Bändchen über die Schriften A. L. S. 284. die Frage aufwirft:

wirft: Ist das Offenbarung für alle Menschen? Ist das Wort von Gott? Man wird so gar finden, daß es bisweilen Mühe koste, einen gesunden Verstand aus den Worten der Uebersetzer heraus zu bringen; geschweige, daß man, vermittelt derselben, salomonische Weisheit bemerken sollte.

Diese Mißbilligkeit der Stimmen, welchen der an sich gemeinnützige Inhalt des Predigers unterliegt, veranlaßte mich, bey habender Muse, in den Winterabenden 1785 an die Reihe jener neuern Uebersetzungen auch meine geringfügigen Entwürfe mit anzuschließen, die ich mir ehemals zu meiner eigenen Nothiz, über den Prediger zu machen angefangen, nach und nach fortgesetzt und zu berichtigen gesucht. Und die nunmehrige Revision und nochmalige Vergleichung des Gefundenen mit dem Grundtext macht den Inhalt der wenigen Blätter aus, die ich einem geehrtesten Publikum vorzulegen hiermit wage. Sie haben freylich nichts von dem Schimmer der Tage, in welchen sie ans Licht treten; nichts von arabisirenden, mit Kritik über aufgesuchte Varianten überladene, oder von eigenbeliebiger Textkorrektur strotzenden Anmerkungen. Das eigentlich Auszeichnende dieser geringen Bogen war vor den Zeiten der jetzigen bis zum Mißbrauch paradirenden Kritik gefunden worden. Was war es daher nöthig, das Schriftgen, welches dasselbe darlegen soll, als eine Puhlschwester der jetzigen Modegalanterie auszustaffiren! Das hauptsächlichste Augenmerk ist hier ohnedem auf das Gemeinnützige gerichtet. Und was nützt denn der kritische Prunk dem Verstande des gemeinen Lesers?

Lesers? Ich denke immer, damit habe ichs ehedem versehen, daß ich in meinem Versuch übers hohe Lied zu viel Anmerkungen, welche die Sprache betreffen, gebracht. Der schweizerische berühmte Bibelübersetzer, Herr Simon Grynaüs, Prediger an der Peterskirche zu Basel, kannte daher das *diuide et impera* besser. Er nahm mit Weglassung der Anmerkungen meine Uebersetzung samt dem dazu entworfenen Plane, ohne meiner zu erwähnen, als sein Eigenthum, in seine Bibelausgabe auf. Und da dieselbe in Kurzem zweymal ans Licht trat: so mußte darunter der Exemplarienrest von meinem Buche erliegen; wie davon die Rüge *ex Lege Fabia*, die ich in den jenaïschen gel. Zeitungen 1783 St. 55 S. 438 setzen lassen, das Mehrere besaget.

Die Hülfsmittel, deren ich mich hierbey bedienet, sind auf dem Titelsblatte des Schriftgens angezeichnet. Ich halte mich an den Grundtext, wie ihn ein Mendelssohn vor sich hatte, als er sein Werk über den Prediger schrieb, seinen Glaubensgenossen zu beweisen, daß er über den Studien der schönen Wissenschaften und Philosophie von der altrabbinischen Erklärungsart der heiligen Schrift nichts verlohren. Und ich darf doch wohl glauben, ein Mendelssohn sollte gewußt haben, was hebräischer Text sey. Zudem istß die größere opitische Bibelausgabe, deren ich mich bedienet, die auch bey Kennern als ziemlich korrekt passiret. Zu dem Grundtext rechne ich aber auch die eigentliche Darlegung der Worte nach ihren Formen. Ich erdreïste mich nicht, die
Ver-

Verbalanzeige einer künftigen Zeitbestimmung in die gegenwärtige oder vergangene umzuschaffen, oder aus dieser jene zu machen, wie unsere großen Orientalisten ohne Herzklopfen thun. Die Hebräer haben zwar für die unterschiedlichen Zeitbestimmungen nur wenige Verbalformen. Aber sollten denn dieselben nicht hinlänglich seyn, auch die periphrastischen Konjugationsarten mit einzuschließen, Subjunktiv und Optativ zu fassen, und den so genannten Modum potentialem damit auszudrücken? Warum soll denn ihre Sprache deutschen Lesern in einem so einförmigen und lahmen Gange vorgeführt werden, als ob sie kaum etwas mehr, als die nothdürftigsten Stimmen der Natur damit anzuzeigen im Stande wäre? Zu dem Grundtext rechne ich ferner die Phraseologie, wie sie nicht sowohl in fremden, obgleich verwandten Dialekten, als vielmehr im biblischen Parallelismus ihren Aufschluß findet. So weist der Anfang des Predigers sowohl als das Ende desselben wörtlich auf die Eitelkeit der Eitelkeiten hin. Der biblische Parallelismus aber, wie ich in der Einleitung zum hohen Liede S. 2. gewiesen, belehret mich, daß eine solche Wortstellung, wo ein Kennwort in der einzelnen Zahl das nämliche in der mehrern Zahl zur Seite hat, und, wie die Grammatiker reden, nach sich regieret, einem Subjekt allein betrachtet, dasjenige im höchsten Grade beylege, was allen andern, die gleicher Art mit ihm sind, oder zu seyn geglaubt werden, nur gemeinhin oder in einem mäßigen und niederern Grade zukömmt. Dieser in der Bibel genugsam gegründeten Phraseologie gemäß, redet dem:

demnach Salomo wieder die größte unter den Eitelkeiten. Und da in den Versen, wo er diesen Vortrag theils eröffnet, theils wiederholet, sonst nichts bey der Hand ist, als der Satz, daß alles Eitelkeit sey; so wirds offenbar, daß Salomo der Meynung schlechterdings nicht beystimme, als ob alles, ohne Ausnahme, was nur ist und geschieht, ingleichen künftig gehost oder gefürchtet wird, zu den Eitelkeiten oder irreführenden Täuschungen und unstatthafter Meynungen hin verwiesen werden müsse; daß er vielmehr seinen ganzen Vortrag im Prediger darauf angeleget hat, zu beweisen: die eitelste unter allen Eitelkeiten, die nichtigste unter allen nichtigen Meynungen sey diese, daß man vorzugeben sich nicht entblödet, als ob alles ohne Unterschied, Eitelkeit, Tand, Täuschung und nichtig sey.

Mein zweytes Hülfsmittel, dessen ich auf der Eitelseite dieser Blätter gedacht, sind die Verstandszeichen, oder hebräischen Accente. Ich weiß wohl, daß die jezigen großen Meister der orientalischen Literatur, über ihren Beschäftigungen mit der höhern Kritik, diese kleinen Textfiguren zu unbedeutend finden, als daß sie sich damit abgeben sollten. Aber, nach meiner Einfalt habe ich immer geglaubt, und glaube es noch, daß wir glücklich seyn würden, wenn wir nur die schweren Stellen der hebräischen Bibel so verstünden, wie sie die Männer verstanden haben müssen, von deren Hand diese Vorzeichnungen ursprünglich herrühren: es sey nun, daß man hierbey die Autoren ihrer Schriften selbst in die Gedanken fasse, die freylich allemal die besten Ausleger ihrer eigenen

eigenen Worte seyn konnten; oder daß man sich andere Sach- und Sprachkundige Männer denke, die Ansehn und Zutraut genug bey der Nation gehabt, ihr entscheidende Loosungszeichen für den eigentlichen Sinn biblischer Schriftstellen geben zu können. Daß die Accentfiguren der Hebräer keine bloßen Signale zu einer tonvollern Aussprache, Hebung und Senkung der Stimme; sondern theils periodologische Winke, die Folge mehrerer Sätze und ihr Verhältniß gegen einander zu ordnen; theils hermenevtische Fingerzeige sind; Begriffe anzuweisen, die entweder mit einander verbunden, oder von einander getrennt werden müssen: darzu giebt auch schon der Prediger die überzeugendsten Belege. Wir wollen jetzt nur bey der Stelle des Buchs stehen bleiben, die für die ganze dabey gehabte Absicht des Salomo entscheidet. Die Phrasologie, die Cap. 1, v. 2. wörtlich von Eitelkeit der Eitelkeiten redet, und die wir mit wenigen vorhin entwickelt, nöthiget den Leser einzusehen, daß Salomo schlechterdings nicht zu der Meynung stimmt, als ob alles, was man siehet, thut und für Zeit und Ewigkeit hofft oder fürchtet, Träumerey und nichtiger Tand genennet zu werden verdiene; sondern daß er geradezu wider das Allgemeine dieses Vorgebens streite, mithin zwar nicht läugne, daß es der Eitelkeiten und nichtigen Dinge in der Welt genug gebe; aber weit davon entfernt sey, zu behaupten, daß alles ohne Ausnahme eitel und nichtig sey. Das veroffenbaret sich aus dem Resultat der Prüfung die Salomo mit möglichster Genauigkeit und Weisheit, über alles, was man unter dem Himmel thut,

thut, nach Cap. 1, v. 13 angesetzt zu haben versichert. Uebersieht man hierbey den Fingerzeig der Accente, wie der Inhalt aller bisherigen Uebersetzungen beweist, daß solches geschehen: so fällt das von einem so weisen Forscher erwartete Urtheil v. 14. dahin aus; und siehe! es war alles eitel und Jammer. Wäre das Beweis zu dem Hauptsatz gewesen, von welchem Salomo v. 2 ausgieng, zu zeigen, daß es die größte Eitelkeit, das nichtigste Vorgeben sey zu sagen: daß alles eitel, alles nichtig sey? So widersprechend redet kein Idiot, geschweige denn ein Salomo. Nimmt man hingegen wahr, daß die Allgemeinheitsidee, nämlich das Wörtchen Alles, durch keine Bindefigur, wie Cap. 1, v. 2. in gleichen Cap. 12, v. 8. an das unmittelbar Folgende gekettet; sondern durch den Tfer, ein Abtheilungszeichen, das in seiner Sphäre gemessene Absonderungsdienste thut, von dem Folgenden abgerissen sey: so wirds ersichtlich, daß Salomo, vermittelst einer passenden Retorsion, die Eitelkeitsbeschuldigung auf die zu weit gespannte Idee des Worts Alles zurück werfe. Und so stimmt das Resultat seiner angestellten Untersuchung seinem obigen Hauptsatz völlig bey: und siehe! dasselbige alles (nach welchem man nämlich schlechterdings alles vor Eitelkeit ausschreit) war Eitelkeit, war nichtiges Geschwäg. Es ist dieses nicht das einzigmal, daß Salomo den bestrittenen Satz von seinem Anfangsworte zeichnet, und zu solchem Behuf dasselbe vermittelst einer Abtheilungsfigur von dem Folgenden absondert. Es geschiehet dieses auch Cap. 9, v. 1, wo der Tifcha die Abtheilung macht, um zu sagen,

sagen, daß in Fällen, wo man, nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, nicht entscheiden kann, ob's göttlicher Liebesbeweis sey, daß es dem einen wohl, oder göttliches Mißfallen, daß es dem andern übel gehet, rohen Leuten sofort jenes beschriene Alles, nämlich ihr gewöhnlicher Macht- und Lieblingspruch ein-falle: daß alles eitel sey. Von ähnlich guten Diensten, welche die hebräische Accentsetzung der Hermeneutik leistet, finden sich mehrere Stellen im Prediger. Es ist auch schon in meinem Versuch über's Hohe Lied besonders S. 357 und S. 400 von solchem Nutzen gesagt worden. Daher ich hier abbreche, um mit wenigen auch noch das dritte auf dem Titelblatte dieser Bogen angegebene Hülfsmittel zu berühren.

Es betrifft die periodologische Wortstellung. Die Sprache der Hebräer ist so wenig als andere durch den Gebrauch des feinem Publikums und gute Schriftsteller ausgearbeitete Sprachen, ohne Ausdruck des Affects und Periodologie: da durch den Affect der Verwunderung, aufgeworfener Fragen und Aus-rufungen, einfache logikalische Sätze in versteckte ein-fache Perioden; durch Zusammenkettung mehrerer Sätze hingegen zusammengesetzte Perioden gebildet werden. Andere Sprachen haben zu solchem Behuf einen Reichthum an mannichfaltigen Partikeln. Die Hebräer aber, durch ihr Klima zur Hurtigkeit ge-wöhnt, und wieder das langweilige Geschleppe zu vieler Hülfswörter eingenommen, haben dergleichen nicht; bedürfen aber auch solcher nicht. Schon die unterschiedene Wortstellung ist ihnen hinreichend, ih-ren Zweck zu erhalten; da auch in andern Sprachen
bey

bey einer Frage, Ausrufung, Verwunderung, in-
 gleichen bey konsekutivischer Verbindung mehrerer Sätze
 mit einander die Worte ganz anders zu stehen
 kommen, als sie in einem einfachen bloß logikalischen
 Satze auf einander natürlich folgen. So lange der
 Hebräer bloß anzeigungsweise und in einfachen logi-
 kalischen Sätzen redet, steht der Nominativ seinem
 Verbo vor, und der Akkusativ sammt den etwa nö-
 thigen Bestimmungspartikeln demselben nach. Ist
 diese natürliche Wortordnung verrückt, der Nominativ
 dem Verbo nach, oder der Akkusativ demselben
 vorgesezt: so ist das ein Wink, daß entweder ein
 vorwaltender Affect, oder eine konsekutivische Verbin-
 dung der Sätze beobachtet seyn wolle. So ist es
 nicht einerley, ob in dem Prediger das Personwort
 Ich, welches ohnehin schon in der ersten Verbalper-
 son steckt, dem Verbo noch besonders beygerückt, vor
 oder nachgesezt erscheine. Es ist nicht gleichviel, ob
 schlechtthin gesagt werde: die Sonne gehet auf, oder
 ob es konsekutivisch heiße: gehet die Sonne auf; wie
 der sel. D. Bauer, mein ehemaliger dankwürdiger
 Lehrer, bey Cap. 1, v. 5. solches erinnert, der auch
 diese Grundsätze auf seinem Hörsaale zu Wittenberg
 und in seinen Schriften zuerst gemein gemacht. Nur
 Schade! daß man nach ihm so wenig Rücksicht dar-
 auf genommen, anstatt daß man sie besser bearbeiten
 und zu mehrerer Anwendbarkeit hätte bringen sollen.
 Denn jetzt, wie ich schon oben beklagt, unterscheidet
 man kaum mehr die Verbalformen der Zeitbestim-
 mungen, das Futurum wird wie Präsens, und dies-
 ses wie jenes übersetzt; geschweige daß man einen
 Blick

Blick auf die absichtliche Stellung der Worte werfen sollte. Man versuche es einmal, und übersetze aus einer jeden andern Sprache mit Vernachlässigung der konsekutivischen Beziehung der Sätze auf einander und mit Beysetzung des Affekts, der in Fragen, Exclamationen und dergleichen vorwaltet, ob nicht ein ganz niedriger Sinn heraus kommen werde, der dem Autor nie eingefallen. Daß es dem Prediger so ergangen, wo man eintretende Fragen, oder Exclamationen in platte Sätze verwandelt, die Konsekution wirklich verbundner Sätze übersehen, zerrissen und anders geordnet, das liegt, denke ich, am Tage.

Bei so bewandten Umständen ist es allerdings weise Vorsichtigkeit, daß Personen, die noch Wärme vor göttliche in der heil. Schrift uns gegebene Belehrungen haben, über dem Geschäfte, das man jetzt vor der Hand hat, das Gemeinnützigste der Bibel, durch angestellte Auswahl in einen kernhaften Auszug zusammen zu drängen, Nachfrage halten, ob es rathsam sey, zu einer Zeit so was zu unternehmen, da so manche grundlose Hypothese in der Exegetik Epoque macht. Denn wie? wenn man, aus Vorliebe zu jetzt herrschenden Meynungen, wirklich gemeinnützigte Wahrheiten aus solchem Bibelkompendium ausschöpfe? das minder Nöthige hingegen aufnehmen? Schon liegt für das hohe Lied der Abschied in dem Hufnagelischen ersten Bändchen S. 325 unterschrieben. Aus diesem Buche heißt es daselbst, daß ich nur eine der sanftesten Stellen aushebe, könne zur christlichen Andacht nichts erborgt werden. Und
warum

warum nicht? Weil nach S. 323. die scharfsinnigsten und gelehrtesten Forscher, ein Michaelis, Herder, Döberlein, Eichhorn, und freylich auch in deren Gefolge ein Hufnagel, das Ganze für Lieder der Liebe erklären. So weit ist leider! dieses geistreiche Dichterstück des Salomo, das ganz im Geschmack altmorgenländischer Umgangssitten der Verlobten, und ihrer lobpreisenden Freunde und Gespielinnen, nach sichtbar davidischem Grundriß und Plane im 45sten Psalm gearbeitet ist, nach und nach herabgewürdigt worden, seitdem es ein Jacobi mit seiner natürlichsten und ungekünsteltsten Erklärungsart besenket, andere nach ihm mehrere und kühnere Wendungen hinzugehan, und ein Herder endlich die orientalische Liebesfahne drüber aufgepflanzt, daß man nicht mehr nach der alten Ueberschrift das vortrefflichste unter Salomons Liedern; sondern nach der Herderischen neuen Zeichnung süße Minneliedergen, schlüpfrige Liebesliedergen darinne suchen soll. Aber wird denn nun, möchte ich fragen, das salomonische Büchelgen ungelesen bleiben, wenn es mit der Ausschließung aus der neuen kleinen Bibel bestraft ist? Wird der philosophische Arzt, nach der hufnagelischen Angabe S. 322 nun nichts mehr von Jünglingen zu erzählen haben, auf welche wollüstige Andacht gewirkt? Sollten die Lieder der Liebe, in eine bezaubernde Liebesprache eingekleidet, junge Leute nicht weit mehr zum Lesen reizen? Sollte das lesende Mädchen, das zum Zeitvertreibe vom Liebesromane zu den herderischen Liedern der Liebe hinschlüpft, und sofort bey dem ersten Seufzer S. 7 er küsse mich! unten die Anmerkung

B

erblickt:

erblickt: daß vielleicht dieser Seuffer mit einer schmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenrose übersendet worden sey, wobey die sehnende Uebersenderin, nach dem kraftvollen daselbst vorkommenden Ausdrücke, selbst mit hinüber geduftet; sollte, sage ich, das Mädchen nicht Reize fühlen, bey einer solchen Gelegenheit auch gern mit hinüber duften zu wollen? Sollte der lüsterne Jüngling nicht wünschen, ein Mitglied der Gesandtschaft zu seyn, von welcher S. 47 gesagt wird: den verschlossenen Garten des Salomo hat Haselquist, den versiegelten Brunnen Pocock, und die versiegelte Wasserquelle v' Arvieuq gesucht, und, wie es recht war, auch wirklich gefunden. Es wäre gut, wenn noch eine Gesandtschaft ausgeschiedt würde, die beyden Rechen, und den runden Becher und den Weizenhaufen des Salomo zu suchen; zumal da die Versicherung hinzugethan wird: sie würden es gleichfalls finden. Doch es sind ja nicht einmal lauter Lieder der Liebe. Die zusammenraffenden Samler, dafür man sie, nach hufnagelischen Grundsätzen S. 310 halten darf, haben auch andere Stückgen mit erwischt, zum Beyspiel: ein Scheuchlied, singend damit die Füchse aus dem Weinberge wegzuscheuchen S. 30, ein Schlummerlied, S. 26 zu mehrermalen angestimmt, doch nicht allemal am so schicklichen Orte, wie das erstemal S. 35, ingleichen mehrere einzelne Nachstückgen S. 36. Die ältern Brüder, welche wegen ihrer noch zu kleinen Schwester Hohel. Cap. 8, v. 9 Rath ertheilen, mögen es haben, daß ihr Rath S. 84. etwas hölzern genennt wird. Weil er aber nun doch mit un-

ter

ter den Liedern stehet: so ist das, seinem Titel nach, vermutlich wohl das hölzerne Lied. In der That! so hölzern das beste Lied eines arabischen Liebesdichters ausfallen würde, wenn jemand irreligiös genug wäre, demselben eine geistliche Deutung, nach den Grundsätzen unserer christlichen Religion zu geben: so hölzern nehmen sich alle Deutungen des salomonischen Hohenlieds aus, die von ihrem eigenthümlich geistlichen Gegenstande abgerissen, auf bloß irdische Liebe gezogen werden. Doch jetzt ist herrschender Modeton, dem das eigentlich Hohe des fürtrefflichsten Lieds einstweilen unterliegen muß. Man lasse also diesen Ton erst verhallen, daß ich mich des Ausdrucks bediene, womit ein Herder den Schluß seiner Liebeslieder S. 88. gemacht, wo er sagt: und so verhället das Buch!

Wenn ein Auszugsbibelgen, nach jetzt herrschenden eregetischen Modegeschmack veranstaltet werden soll: so dürfte wohl auch darinnen nicht viel vom Buche Hiob, wenigstens nichts von jenem alten, und wahrscheinlich bis an die Zeiten Abrahams hinan rückendem Glaubensbekenntniß zu finden seyn, nach welchem sich Hiob Cap. 19. v. 25 — 27. unsers gemeinschaftlichen Erlösers getröstet, und seiner, und durch dieselbe auch unserer Auferstehung zum ewigen Leben sich erfreuet. Denn beyden, besonders dem Letztern hat ein Hufnagel von S. 129 bis 156. gar derbe Stöße gegeben, und aus aller Kraft zu erhärten gesucht, Hiob habe hier weiter nichts, als Hofnung zu seiner Wiedergenesung geäußert. Laßt uns doch nach-

B 2

sehen,

sehen, was der wohlgeprüfte Dulder eigentlich gehofft. Er sagt uns in den Worten, wovon sich die andere Hälfte des 26sten Verses anhebt: Ich werde dennoch aus meinem Körper herfür Gott schauen, welchen ich mir (zur Sonne) also sehen werde, daß meine (eigene) Augen sehen, und kein Fremder, oder in meinem Hause sonst nie einheimisch gewesenener. Gesezt, aber nie zugestanden, daß Hiob seine Wiedergenesung hoffte: hielt er denn seine Freunde für so einfältig, daß ers nöthig fand, ihnen den Begriff vom Wiedergenesen erst vorkauen und sagen zu müssen, daß er nicht aus einem von ganz andern und neuen Stof geschaffenen, sondern aus dem nämlichen jetzt habenden Körper herfür auf Gott hinblicken werde, daß er diesen Hinblick zu thun, keiner andern und ganz neuen in seinen Kopf eingesetzten Augen bedürfe, daß er mit keinem Körper einherreten werde, der seine Person zu einem Extraneer, oder ganz Fremden in seinem Hause mache? Denn das bedeutet nach dem biblischen Parallelismus der Fremdling des Grundtextes; mithin keinen Gegner, keinen Feind, wie uns die beyden Uebersetzungen dieses Spruchs S. 146 und 156 glaubend machen wollen. Hätten denn Hiobs Freunde nicht wissen sollen, daß die Wiedergenesung eine Wiedereinsetzung des nämlichen vorhin krank gewesenenen Körpers in seinen vorigen Gesundheitszustand sey? Will man sagen, diese Leute wären so ungläubig gewesen, daß sie behauptet, wenn Hiob wieder genesen sollte, so sey es schlechterdings nicht anders möglich, als daß ihn Gott von Fuß auf bis zur Schei-

Scheidel ganz neu schaffen, und als einen puren blanken Extraneer in seine Familie einführen müßte. Und eben dadurch sey Hiob genöthiget worden, sagen zu müssen, daß der Allmächtige zu Wiederherstellung dieses seines Leibes, solcher Weitläufigkeit nicht bedürfe. Wenn das wäre: so möchte ich wissen, was den Hiob gedrungen, seinen Retter so umständlich zu beschreiben, ihn, als den damals noch zukünftigen, ja als einen solchen Nachkommen zu zeichnen, der sich über den Staub erheben werde. Wäre es denn nicht genug gewesen zu sagen: mein Retter lebt, und der wird mich wieder gesund machen. Antwortet man hierauf: Hiob habe diese Umstände hinzuthun müssen, um seinen Freunden zu sagen, daß er seinen Retter eigentlich und genau kenne: so schlägt man sich hiermit selbst. Das ist ja ein Stück der allzu lichtvollen Erkenntniß, welche S. 129 jenen noch zu entfernten und allzu dunkeln Zeitalter schlechterdings abgesprochen wird. Will man sich damit loshelfen, daß man, wie S. 146 in der Anmerkung sagt: Staub sind die Gegner Hiobs, Feinde, die leicht zu besiegen; so frage ich: Hielt denn Hiob seine Freunde vor so strafwürdige Feinde? war denn dieser duldsame Mann so rachsüchtig, daß er auch seine zum Besuch und zur Unterredung mit ihm herzugekommene achtungsvolle Bekannten zerstäubt, zu Grund und Boden in den Staub getreten wissen wollte? Und warum erwartete er diesen scharfen Prozeß wider sie von einem Rächer, der, als Nachkomme erst noch in den künftigen Zeiten auftreten sollte, der mithin nicht in die damalige, sondern in eine erst noch künftige

tige Generation gehörte, wo sie selbst schon längst natürlicherweise würden zu Staube geworden seyn? Ich sehe es freylich wohl, daß man dem fühlbaren Drucke dieser Gegenvorstellung auszuweichen, sowohl S. 146 als 156 und also in beyden aufgestellten Uebersetzungen des bestrittenen Spruchs das so nachdrucksvolle Wort der Urkunde, als ein Beywort durch Endlich überfest. Ich weiß aber auch dieses, daß es wieder alle Zustimmung des biblischen Sprachgebrauchs geschehen: da selbst hier im Prediger Cap. I, v. II das nämliche Wort, in der Vielheitszahl, als ein Nennwort unter der unverkennbaren Bedeutung der Nachkommen vorkömmt. Es bleibt daher nichts übrig, als einzusehen, der Hoffnungspunkt eines Hiobs sey auf die künftige Wiederaufrichtung unserer im Tode zerfallenen Menschenleiber gerichtet, da Gott nach seiner Allmacht dieselben aus ihrem Staube wieder herstellen, und mit ihren Seelen also vereinigen wird, daß sie eben die Menschen wieder seyn werden, die sie sonst gewesen. Was dieser Hoffnung Hiobs einen ganz ausnehmenden Schwung giebt, das ist die fromme Gelassenheit, mit welcher er seinen hinsterbenden Leib dem bereits schon daran nageuden Gewürme Preis gab. Sie zeichnet sich ganz in den Worten des Grundtexts aus, die Lutherus überfest hat: und ich werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden. Man verziehe, dieser Uebersetzung wegen, das Gesicht nicht. Die moldenhauerische S. 156 so sehr gerühmte, ist nicht treffender: daß ich umändern könnte diese abgezehrte Haut, vielweniger die hufnagelische selbst

selbst S. 146 verneuen die abgenagte Haut. Im Grundtexte finde ich kein Objectiv, das abgezehrt oder abgenagt bedeute; wohl aber ein Besagungswort, das so viel heißt, als durchbohren, durchwühlen, durchnagen. So redet auch Hiob nicht bloßerdings von der Haut, sondern spricht Zueignungsweise meine Haut, mit Veränderung der Präposition, die bekanntermaßen so viel als nach bedeutet. Um mit wenigen zu sagen, was hier übersehen worden, so redet Hiob in seiner Sprache Vorzeignungsweise, mit erhabenem Finger auf das an seiner Haut nagende Gewürmer hinzeigend: so mögen sie nur (sie, diese Würme und Maden) nach meiner Haut dieses (mein Fleisch und Gebein) durchbohren: ich werde dennoch aus meinem Körper herfür Gott schauen. Und worauf gründet sich diese seine so ganz unerschütterliche Hofnung? Darauf, daß er weiß, daß sein Erlöser lebe, und als Nachkomme über den Staub sich erheben werde. Hiob kannte also seinen Erlöser als den lebendigen Gottes Sohn; darum spricht er: ich weiß, daß er lebt. Er kannte ihn als einen Nachkommen, als den, der nach Matth. Cap. 11, v. 3. nachkommen sollte, der, als wahrer Menschensohn, noch erst in der Welt erscheinen würde. Er kannte ihn als seinen Goel, Blutsfreund und Retter, der sein Leben für ihn, wie für uns alle, lassen; aber auch siegreich über des Todesstaub, durch seine Auferstehung, sich erheben, zur Rechten der Majestät im Himmel sich setzen, und, als Lebendigmacher und Richter, einst über unsern zu Staub gewordenen Menschenleibern

bern auftreten würde. Ich denke immer, ein solches herrliches Bekännniß wäre der Erfüllung des Wunsches schon werth gewesen, zu einem bleibenden Denkmal, in ein Buch geschrieben, oder mit einem eisernen Griffel in Bley gegraben, oder in einen Fels gehauen zu werden. Denn was wären es sonst vor Worte oder Reden, die Hiob so gern verewigt wissen wollen? Seine jammervollen Klagen, über so lange und schmerzliche Leiden? O! solche würden Felsen nicht haben fassen können, so groß, als jene Gebel el Magatab, oder beschriebene Berge in der arabischen Wüsten. Sollte es seine Hofnung zu genesen seyn? Was ist's denn nun eben vor ein großes Wunder, das zum Denkmal aller Zeiten aufgezeichnet zu werden verdienet, wenn ein Kranker seine Genesung wünscht oder hofet. Man höret ja dergleichen bey den meisten Krankenbetten. Das hingegen, daß er wußte, sein Goel lebe, und durch ihn werde auch er dereinst aus seinem Grabe wieder herfür leben, das, das war würdig, zu einem bleibenden Denkmal, besonders auch für unsere Zeiten, aufbewahrt zu werden, in welchen man solchen Glauben Hiobs gar sehr zu verkennen anfängt.

Hiermit endet sich die gewünschte Denkschrift mitten im 27sten Vers, als in dessen zweyten Hälfte sich der Seufzer anhebt: O! wie schmachtet vor Verlangen mein Innerstes in mir! O daß ihr doch sagen möchtet: was wollen wir ihn verfolgen? Es ist ja noch die Grundwahrheit bey mir befindlich: den Buchstaben nach, die Wurzel
des

des Wortes, nemlich vom Glauben an meinen Erlöser und dessen lebendig machende Kraft. Denn daß das mehr als zu sehr bekannte Wort des Grundtextes auch Unglück bedeute, wie die beyden schon zu mehreren malen angeführten Uebersetzungen haben, und zwar die moldenhauerische S. 156. warum suchten wir sein Unglück in ihm? und die hufnagelische S. 147. warum fanden wir seines Unglücks Ursach in ihm? davon weiß der Sprachgebrauch nichts, der doch allein hier entscheidet. Aber fragt hierbey 1.) ein Hufnagel S. 147, warum griffen diese trostvollen Gedanken Hiobs, wenn sie wirklich das waren, wofür sie ausgegeben werden, weder ein Sophar noch die andern an? Warum setzten sie nach wie vor ihre kränkenden Vorwürfe wider Hiob fort? Wie leicht ist die Antwort: weil sie ihn vor einen Heuchler hielten, der bey allem großen Glaubensbekenntniß ein Bösewicht seyn kann, und eben deswegen desto mehr von Gott heimgesucht zu werden verdient, je mehr er der Knecht ist, der seines Herrn Willen weiß, und doch nicht thut. Und was war es 2.) nöthig, daß Hiob diesen Trost, wie S. 149 verlangt wird, zu mehreren malen wiederholen sollte. Bey seinen Freunden hätte er doch damit nichts ausgerichtet. Gnuß, daß er die Kraft desselben an seiner Seele empfand. Man könnte eher fragen: wie kömmt, daß Hiob seine Hofnung zu genesen nicht wiederholet? welches desto nöthiger gewesen seyn würde, da alle übrige Stellen im Buche laut sagen, daß er dieselbe völlig aufgegeben. Jedoch 3.) Hiobs Hofnung, Gott mit seinen Augen zu sehen, ist ja

ja pünktlich noch, am Ende seiner Klagen, in Erfüllung gegangen, da sich Gott, wie S. 149 angemeldet wird, im Wetter endlich hören und sehen lassen, daß Hiob selbst gestehen müssen: Mein Auge siehet dich nun, Cap. 42, v. 5. Wie einleuchtend ist nicht hierbey der Unterschied! Dort hoft ein Hiob seinen Goel sich zur Wonne zu sehen. Hier aber waren die ersten Blicke Gottes auf ihn donnernd und so ernstvoll, daß er auch dadurch erschüttert, vor allen Dingen im Staub und Asche Busse that; davon nichts zu sagen, daß Hiob seinen Gott doch nur hier in einer bildlichen Vorstellung zu sehen bekam, den er dort, wie ein Paulus 1 Cor. Cap. 13, v. 12. sagt, von Angesicht zu Angesicht zu schauen hoffete. Allein gehöret denn nicht 4.) ein solches lichtvolles Erkenntniß, daß Jesus Christus unser Erlöser sey, der nach 2 Tim. Cap. 1, v. 10. Leben und ein unvergängliches Wesen durchs Evangelium ans Licht gebracht, wie S. 132 erinnert wird, eigentlich ins Neue Testament? wie kann man es also schon in jenen dunkeln Tagen zu finden glauben? Man unterscheide hier allgemeine Offenbarung unter allen Völkern durchs Evangelium, nach vollendeter Erlösung, und besondere Offenbarung unter zweckmäßig darzu ausersehenen Völkern, durch Weissagungen und Verheißungen von derselben. In beiden Fällen ist doch Offenbarung einer und eben derselben Sache: diese für die alten; jene für die neuen Zeiten. Hatten die Aufklärungsmittel der alten Zeiten noch ihr heiliges, nach und nach aufzuhellendes Dunkel: so reichten sie doch zu, die Grundwahrheit, wie sie Hiob Cap. 19, v. 28. nennet, von dem gemeinschaft-

schaft

schaftlichen Erlöser, und unserm für Zeit und Ewigkeit in ihm gegründeten Heil zu bestrahlen; zumal unter gesegneter Anweisung der frommen Väter, die, als Volkslehrer ihrer Zeiten, mit Gott in besondern Umgange stunden. So hätte aber 5.) doch, wie S. 130 gesagt wird, Hiobs Trost Nationaltrost, ja allgemeiner Völkertrost von Adam an bis auf Maleachi seyn sollen. Wo findet man aber in den Lebensbeschreibungen der Altväter die nämlichen Worte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt? Ich meines Orts glaube von ganzen Herzen, seit der Bekanntmachung des ersten Evangeliums 1 B. Mos. Cap. 3, v. 15 bis auf die wirkliche Erscheinung Christi in der Welt lasse sich kein anderer National- und Völkertrost für die Gläubigen als dieser denken: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; ich müßte denn die Worte der Apostel schlecht gefaßt haben: außer Christo beruhet die gemeinschaftliche Rettung und Erhaltung zum ewigen Leben auf keinem andern, und so weit der Himmel reicht, ist auch kein anderer Name unter den Menschen gegeben, durch welchen wir sollten selig werden, Apostlg. Cap. 4, v. 12, ingleichen: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, Hebr. Cap. 13, v. 8, und Apostlg. Cap. 15, v. 11, wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden gleicherweise wie auch jene. Ja, nach aller Wahrscheinlichkeit geschah es auch nicht von ungefähr, daß diese Worte aus dem Munde eines Mannes zu sorgfältiger Aufbewahrung kamen, der eigentlich nicht zur sichtbar-gewissen Nationalgemein-

mein-

meinschaft mit dem Abraham gehörte, um einen Schluß von dem was weniger, auf das, was mehr ist, zu veranlassen, und nicht, bey Erwähnung eines jeden Gläubigen alten Testaments, immer das nehmliche wiederholen zu müssen, sein Lebens- und Sterbensrost sey der gewesen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Und wie? ein Abraham, an dessen Zeitalter Hiob vermuthlich so nahe gegränzt, sollte den Messias nicht als seinen Erlöser gekannt haben? von welchen Jesus selbst sagt: Er ward froh meinen Tag zu sehen, Joh. Cap. 8. v. 56. Wie? ein Abraham sollte nichts von der künftigen Auferstehung der Todten gewußt haben? der bey vorhabender Aufopferung seines Sohns Isaac, nach Pauli Anzeige Hebr. Cap. 11, v. 19. dachte: Gott ist mächtig auch von den Todten zu erwecken. Wie? ein David sollte seinen würdigsten Nachkommen und Stuhlerben nicht als seinen Erlöser gekannt haben? der ihn Ps. 110. v. 1. verglichen mit Matth. Cap. 22, v. 45. seinen Herrn nennt, wovon schon unsere Catechumenen den Grund und Nachdruck wissen, und mit Luthero sagen: Ich glaube, daß Jesus Christus sey mein Herr, der mich verlobten und verdammten Menschen erlöset hat. Wie? ein David sollte so ganz unwissend in der Lehre von der Auferstehung der Todten gewesen seyn, dessen Mund und Feder der Messias gewürdiget, durch ihn zu sagen Ps. 16, v. 10. u. 11. du, o Gott, wirst den entfesselten Theil meines Wesens nicht dem Grabe lassen, und deinen Heiligen nicht hingeben, die Verwefung zu erfahren. Du wirst mir

mir den Weg des Lebens bekannt machen (durch die Auferstehung) die Sättigung mit Freuden vor deinem Angesichte (durch die Himmelfarth) die Lieblichkeiten, die ewiglich zu deiner Rechten sind (durch das Sitzen zur Rechten deiner Majestät im Himmel.) Wie? so viel Könige und Propheten sollten den würdigsten Saamen Abrahams nicht als ihren Erlöser und Lebendigmacher gekannt haben? die sich, nach Jesu Zeugniß Luc. Cap. 10, v. 24. wünschten das nehmlische zu sehen und zu hören, was den Jüngern so vorzüglich glückte. Und was glückte diesen mit so vieler Empfehlung zu hören, als unter andern auch: Ich bin die Auferstehung und das Leben Joh. Cap. 11, v. 25. und: es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen Joh. Cap. 5, v. 28. Dürfte ich also für das gute unschuldige Sprüchelgen eine Fürbitte einlegen: so wollte ich wohl bitten, daß man es ferner bey Ehren und Würden ließe, und sich an dem so lange Zeit ergiebig gewesenen und hoffentlich auch ferner bleibenden Trostquell nicht vergriffe, eingedenk der apostolischen Worte: Galat. Cap. 5, v. 10.

Ich darf hier endlich wohl auch nicht vergessen, für mein oben Gesagtes Beleg bezubringen, wie sehr zu besorgen, daß in einem nach jeßiger Modehermenevtik geformten Bibelauszug minder nöthige Dinge mit einfließen möchten; Dinge, die hier in einer ganz schiefen Lage, in einem durchaus falschem Lichte aufgestellt seyn würden. Ein
Herz

Herder im andern Theile seiner Lieder der Liebe über Inhalt, Art und Zweck dieses Buchs in der Bibel, kömmt S. 132. auch auf die Stelle im Prediger Cap. 9, v. 9, wo sich die Weckstimme für den Jüngling hören läßt: sich Wohlseyn zu verschaffen, und des Lebens zu genießten mit seinem lieben Weibe. Und ein Hufnagel S. 305. getrauet sich nicht mit eigenen Worten das Vergnügen einer wohlgerathenen Ehe, das Schöne im geselligen Umgange eines Mannes mit seinem lieben Weibe gnugsam auszudrücken; er nimmt die Beredsamkeit eines Döderleins aus desselben Prediger und hohen Liede S. 122. zu Hülfe, und fodert alle Leser zum Mitgefühl auf, wie schön der Menschenkenner und Menschenfreund die Empfehlung des ehelichen Lebens als Mittel zum frohen Genuß desselben einmische. Und sehen wir der Sache eigentlich auf den Grund: so redet am angezogenen Orte ein Salomo nicht selbst; sondern läßt, zum Abscheu und Warnung, die verführerische Stimme roher Leute hören, die den lüsternen Jüngling zu einem wollüstigen Umgange mit der Duhlschwester auffodern. Man sehe davon in den folgenden Blättern meine Anmerkung dazu. Was in der unmittelbar folgenden Fortsetzung dieser schamlosen Auffoderungsstimme v. 10. gesagt wird, nimmt ein Hufnagel S. 305. als eine wohlmeynende Auffoderung des Salomo an den Jüngling zum Fleiß und zur Arbeit an. Dringend, spricht er, fodert der Denker auf zur Arbeit: Was dir zu thun für deine Hände kömmt, das thue, so gut du kannst. Und es ist doch eigentlich die Stimme der Brutalität, zu Begünstigung eigenmächtiger Selbst-

Selbsthülfe in Fällen, wo man den schwächern Theil vermag, und sich durch gewaltthätige Unterdrückung desselben, Vortheile zu verschaffen, im Stande ist. Davon meine folgende Anmerkung daselbst gleichfalls nachzusehen.

Doch ich kehre hiermit zu meiner Hand voll Blätter wieder zurück. Man wird durchgängig finden, daß ich die mendelssohnische Erinnerung in der Vorrede zu seinem Prediger benützt, den eigenen Vortrag des Salomo von den Reden irreligiöser und freygeisterischer Denker, die Salomo, zum Abscheu und zur Widerlegung, hier und da aufgeführt, zu unterscheiden. Zu besserer Einsicht in den Gang, den der weise Lehrer in dieser seiner Rede genommen, habe ich das Ganze in seine Theile zerlegt, und die Inhaltsanzeige über jeden Abschnitt gesetzt. Der Anmerkungen, die ich unten hinzugethan, sind nur wenige, und meistens solche, die auch dem gemeinen Mann nicht zu schwer zu verstehen sind. Uebrigens ist was ich hier, in biederer Einfalt, mittheile, das nehmliche, was meine geringfügige Arbeit über das hohe Lied war — nur Versuch. Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß ich allenthalben nur das Wichtigste getroffen hätte. Etwan giebt das Wenige, das sich meinen schwachen Einsichten hier richtig dargestellt, nachdenkenden Männern Gelegenheit, ein Mehreres zu finden. Gott leite uns, durch den Geist der Wahrheit, in alle Wahrheit, und segne an Lehrern und Gliedern der rechtgläubigen Christenheit ferner die Erfahrung jener paulinischen Versicherung,

rung, 2 Tim. Cap. 3, v. 16, die, wie aus der hufna-
 gelischen Arbeit S. 31 und S. 129 erhellet, mit gar
 merklichen Kalksinn behandelt zu werden anfängt, daß
 alle Schrift, von Gott eingegeben, gemeinnützig,
 nehmlich zur Lehre, zu Widerlegung der Lehrirrhü-
 mer, zur Besserung des Lebens, und zur Unterwei-
 sung in der Rechtthätigkeit wahrhaftig nützlich sey.
 Hiermit empfiehlt sich einem geehrtesten Publikum

Königsfeld, den 28ten Juny

1786.

Der Autor.

Die

Die Ueberschrift des salomonischen
Vortrags von ¹⁾ der Eitelkeit.

Die Rede ²⁾ des Predigers, der, als ^{e. 1}
Davids Sohn, König zu Jerusa- ^{v. 1}
lem war.

- 1) Eitelkeit, eine Sache, daran nichts ist: so entscheidet Wendelssohn in seinem Pred. Sal. nach der rabischen Uebersetzung S. 4. mithin Nichtigkeit, Tand, Täuschung, Selbstbetrug, was irre führend, betrüglich, vergeblich, hinfällig, vergänglich ist. Unter allen diesen, und ähnlichen Bedeutungen kömmt das Wort hier im Prediger vor. Ein mehrers davon, und daß der Wortbau des Grundtextes v. 2. der wörtlich von der Eitelkeit der Eitelkeiten redet, durch die größte unter den Eitelkeiten zu übersetzen sey, siehe in der 3ten Anmerkung.
- 2) Prediger, eine Benennung des Salomo für dieses Buch, welche die ältesten Uebersetzungen autorisiren; in sofern man sich darunter einen unterrichtenden erbaulichen Redner an

E

das

das Volk denkt. Das Wort der Urkunde zeichnet eine Person, die durch ihren Hersfürtritt eine Versammlung des Volks veranlaßt, um lehrreich zu derselben zu reden, fast wie das Wort Concionator bey den Römern. Daß man aber eine weibliche Personendung im Grundtexte findet, die nicht sowohl einen männlichen Redner, als vielmehr ein predigendes Weib anweist; davon liegt der Grund, wie mirs wahrscheinlich, doch ohne die mindeste Maasgebung, vorkömmt, in den Schwachreden, die sich das schwürige Volk gegen den König erlaubte, seitdem er sich durch weibliche Lockstimmen verleiten lassen, der Ehre des wahren Gottesdiensts nur allzuviel zu vergeben. Wusste und rügte doch Salomo mit gelafner Andeutung einer künftigen, obwohl zu späten, Reue, nach Cap. 4. v. 13. den Vorwurf, den das Publikum seitdem selbst seiner Weisheit machte, da man ihn weit unter einen Zerobeam herabsetzte, diesen den Weisen, ihn hingegen den unweisen Alten nannte, der es nicht mehr achte, fernertweit gewarnt zu werden. Konnte er deswegen mit ahndender Aufrückung des weibischen Titels, den man ihm gab, nicht zeigen wollen, daß ihn gleichwohl seine Weisheit noch nicht so sehr verlassen, daß er nicht annoch die weisesten Lehren, ja sogar wichtige Aufschlüsse für die Zukunft geben könne?

Einlei-

Einleitung.

Der weise Redner gehet von der Widerlegung des schon zu seinen Zeiten so gemeinen, als irrigen Vorgebens aus, als ob alle menschliche Bemühungen, Hoffnungen und Erwartungen für Zeit und Ewigkeit, Tand, Täuschung, nichtig und vergeblich wären, v. 2. ziehet die Ungeheimheiten, die in diesem verführerischen Sage liegen, ans Licht, v. 3 — II. wider spricht demselben aus eigner, in umständlicher Prüfung davon erlangter Erfahrung, v. 12 — 14. und schränkt, was davon zu sagen, gehörig ein, v. 15.

Das ist die größte unter den Eitelkeiten, spricht der Prediger, die größte unter den Eitelkeiten, (das nichtigste unter allem nichtigen Geschwätz,) daß alles Eitelkeit (Tand, Täuschung und nichtig) sey. Was hätte denn der Mensch (wenn dem also wäre) vor einen Vorzug? zumahl bey aller seiner Arbeit, die er unter der Sonnen thun soll? Ein Menschenalter würde abgehen und ein anderes aufkommen; Falls auch die Welt ewig stehen bleiben könnte. Die Sonne aber mag auf- oder untergehen: so ist sie an ihrem Orte; sie scheine daselbst ausdrocknend heiß, sie strahle erst
 C 2 herfür.

- v. 6 herfür. Entfernt sie sich, so ist sie an Süden; wendet sie sich herwärts, so ist sie an Norden. Nachdem sie immer mehr und mehr sich wendet, gehet auch der Wind, nach ihren Wendungen, nehmlich
- v. 7 drehet sich der Wind. Alle Flüsse laufen ins Meer, und doch wird das Meer nicht überfüllt; da die Ströme zu dem Orte von welchem sie hergestossen, daselbst wieder
- v. 8 der umkehren, zurück zu laufen. O! würde doch (wofern alles schlechthin eitel wär) alle die verdrüsslichmachenden Dinge kein Mensch vermögend seyn auszusprechen! würde doch kein Auge gnug sehen können, auch kein Ohr fertig werden davon zu hören!
- v. 9 Was wäre das, so geschiehet? eben das, so geschehen würde; oder was dasjenige, so gethan worden? eben das, so gethan werden würde. Und es würde nichts ganz Neues unter der Sonne seyn.
- v. 10 Wäre dieses, davon man sagen wollte: betrachte etwas! das ist Neu: so würde doch vor wie nach auf immer geschehen seyn, was vor unsern Augen geschehen.
- v. 11 Da würde kein Andenken an die Vorfahren seyn. Und auch für die Nachkommen,
- Die

die noch werden sollen, würde sich kein Andenken bey denen finden, die zur letzten Zeit seyn werden. Als ich Prediger Kō. v. 12 nig über Israel in Jerusalem geworden; und mein ganzes Denken dahin gerichtet, v. 13 im Betreff alles dessen, was unter dem Himmel gethan wird, mit Weisheit zu untersuchen und nachzuspüren: ob denn Gott eine solche unselige Bemühung den Menschen zugetheilet habe, sich damit abzugeben: so betrachtete ich alle Thatsa- v. 14 chen, die unter der Sonne zur Wirklich- keit kommen. Aber siehe! dasselbe (be- schriene) 3) Alles, (da man nach v. 2. Alles schlecht-

- 3) Alles, dieses das Ganze ohne Ausnahme umfassende Wort wird für den Fall, daß das durch das nichtige Vorgeben angezeigt werden soll, als ob Alles, was Menschen hier thun, fürchten, hoffen oder erwarten, Eitelkeit, oder ein nichtiges Geschwätz sey, im Grundtext durch eine Bindefigur an das Wort Eitelkeit angekettert, wie Cap. I. v. 2. Cap. 2. v. 11. und v. 17. und Cap. 12. v. 8. zu befinden. Ist es aber durch ein Abtheilungszeichen von dem Worte Eitelkeit abgerissen, es sey nun durch den Esir, wie an diesem Orte,

schlechtlin vor Eitelkeit ausschreyet,) war Eitelkeit, (ein nichtiges Vorgeben) und Schwärmung des Geistes (oder Wuths.) Was gekrümmet (wirklich eitel) ist, wird nie gerade

Orte, oder durch den Tischa wie Cap. 9. v. 1. auch, in gewissen Betracht, Cap. 3. v. 19. so giebt es einen ganz andern Verstand, den ich fast glauben sollte zuerst bemerkt zu haben. Denn es zeigt an, daß dieser das Ganze umfassende Ausdruck, mit welchem man leichtsinnig Alles, ohne Einschränkung, unter die Eitelkeiten hinschleudert, in der That die größte unter den Eitelkeiten, das wichtigste und ungegründetste Geschwäg sey. Daß übrigens ein solcher Wortbau, wie derjenige ist, womit Salomo seinen ganzen Vortrag anfängt, und auch Cap. 12. v. 8. beschließt, da er von Wort zu Wort eigentlich sagt: das ist die Eitelkeit der Eitelkeiten, den äußersten Grad von der Beschaffenheit einer Sache, oder den Superlativ anzeige, und hier mit Recht durch die größte unter den Eitelkeiten übersezt werde; das ist in meinem Versuche einer schriftmäßigen Erklärung des hohen Lieds, Leipzig 1775 so fort in der Einleitung, mit mehrern Exempeln erläutert worden, unter welchen auch selbst das Nehmliche hier aus dem Prediger vorkömmt.

gerade zu stellen seyn; aber auch das Mangelnde, (was dahin nicht zu rechnen,) nie gezählet werden können.

Erster Abschnitt.

Die Abhandlung beginnet mit der Erzählung der Angelegenheiten, die den Redner zunächst selbst angehen. Sein gutes Vorhaben, weisheitsvoll seinen Hof zu bessern und zu erbauen, v. 16. wird zur Ungebühr mit dem Titel der Eitelkeit belegt, v. 17 und 18. Sein Entschluß, die ernsthafteste Miene der Weisheit durch prachtvolle Auftritte angenehmer zu machen, verwickelt ihn hinterher wirklich in Eitelkeit, nach Cap. 2. v. 1 und 2. ob er gleich geglaubt, darwider gnug gewafnet zu seyn, v. 3. Ueber seine veranstalteten fürstlichen Herrlichkeiten, v. 4 — 10. fällt ein schiefes Urtheil mit Vorwürfen der Eitelkeit her, v. 11. statt verhofter Weisheitsproben, findet er an seinen Hörsingen schlaue Ränke, ihn mißvergnügt zu machen, v. 12 — 14. denen er aber bessere Entschließungen entgegensezt, v. 15 — 23. gemeinnützige Lehren daraus ziehet, v. 24. und die darwider gemachte Einwendung in ihre Schranken weist, v. 25 und 26.

Satte ich bey mir selbst die Ueberlegung v. 10 gemacht, daß ich dachte, was mich anlän-

anlange, siehe! so könnte ich die Weisheit bey einem jeden, der 4) in meinem Dienste über Jerusalem stehe, gar sehr empor bringen und vermehren, und mein Herz könnte Weisheit und Erkenntniß gar vielfältig (ausgebreitet) mit Vergnügen be-
6. 17 merken; ließ ich mirs daher auch recht herzlich angelegen seyn, daß man Weisheit und Kentniß der Thorheit und Schalkheit studieren möchte: so mußte ich erfahren, daß sogar auch dieses selbst eine Schwä-
9. 18 chung des Geistes heißen mußte. „Denn
„(sagte man) bey viel Weisheit sey viel
„Verdruß, und wer viel lehren wolle,
E. 2 „werde sich viel Ungemach zuziehen.“ Kam
9. 1 ich auf den Gedanken: wohl an doch! ich will in Fröhlichkeit 5) ein Fürst seyn und —
(Der

- 4) In meinem Dienste. Hier bin ich, doch nur in gewissem Betracht, dem Fingerzeig des sel. D. Bauers in seinem erläuterten Grundtext vom Prediger gefolgt, der S. 66 den Salomo von dem Vorwurf entbunden, als ob er mit seiner Weisheit geprahlet, und sich damit über alle andere Weise stolz hinauf gesetzt.
- 5) Ein Fürst seyn. Das Grundwort bedeutet in seiner ersten Verbalbeugung so viel, als durch

(der Auffoderung folgen) genieß des Guten!
 siehe! so war auch das (und zwar allerdings)
 Eitelkeit, (ein täuschender verführerischer Ein-
 fall.) O! hätte ich doch zum Lachen ge- v. 2
 sagt: du bist tollmachend! und zur
 Freude: was ist das, so du thust? Sollte v. 3
 ich (war mein Gedanke) an meinem Herzen
 verspüren, daß es bey dem Wohlleben
 meine Sinnlichkeit hinreißen wollte: so
 wollte

durch das Cerimoniel der Salbung jemand
 zum König oder Fürsten machen, wie der 2. Ps.
 v. 6. sinnbildlich darauf hinweist. Hingegen
 in der dritten Conjugation heißt es so viel,
 als sich wie ein Gesalbter, wie ein König
 oder Fürst betragen, wirklich Fürst seyn. In
 dieser Form kömmt es hier eben so sichtbar vor
 als Sprüchw. Sal. Cap. 8. v. 23. wo die
 Weisheit sagt: von Ewigkeit war ich schon Ke-
 gentin, vor dem Anfange, vor den Border-
 zeiten der Erden. Luther hat es übersezt: ich
 war eingesetzt oder gesalbet, als ob es die pas-
 swische Form, oder zweyte Conjugation wäre,
 mit welcher es, zufälligerweise, freylich die hier-
 bey eintretende Anomalie des ersten Verbal-
 buchstabens in Gleichheit sezt. Man kann
 hier gleichfalls nachsehen, was der sel. D.
 Bauer S. 72 davon hat.

wollte ich dasselbe mit Weisheit einlen-
 ken, um über der Thorheit es zu überra-
 schen, bis ich einsehen würde, was das
 für Gutes für die Menschen sey, das sie
 unter dem Himmel, ihre bestimmten Le-
 v. 4 benstage hindurch, thun sollten. Ich
 machte meine Werke überaus prächtig:
 bauete mir Häuser, pflanzte mir Wein-
 v. 5 berge. Ich legte mir Gärten und Lust-
 gärten an, und pflanzte in denselben al-
 v. 6 lerley fruchtbare Bäume. Ich machte
 mir Wasserhälter, um aus denselben ei-
 nen gewüchsigten Lustwald zu wässern.
 v. 7 Ich schafte Knechte und Mägde an, und
 von den Haußgebohrnen gehörte ein je-
 des mir zu: auch hatte ich an Vieh,
 Rindern und Schaafen weit mehr, als
 alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen.
 v. 8 Auch samlete ich mir Silber und Gold,
 und zwar als ein besonderes Eigenthum
 der Könige und Länder. Ich bestellte
 mir Sänger und Sängerinnen, und
 der Menschen Belustigung harmonische
 v. 9 Musik aller Arten. Demnach ward
 ich nach und nach größer, als alle,
 die vor mir zu Jerusalem gewesen.
 So

So gar stund mir meine Weisheit zu Diensten. Hatte ich nun meinen Augen nichts von dem allen vorenthalten, was sie (ausgeführt zu sehen) verlangt: so hinderte ich je so wenig mein Herz an irgend einer Freude darüber; sondern dasselbe mochte sich aller meiner Arbeit erfreuen: und das sollte mein Theil, (gleichsam zur Schadloshaltung,) von wegen aller meiner Arbeit seyn. Sah ich aber auf alle meine Werke, die ich, nach meinem besten Vermögen, vollbracht, und auf die Arbeit, die ich auszurichten übernommen, (was davon geurtheilet würde:) siehe! so hieß das alles Eitelkeit, (unnütze, vergebliche Bemühung) und Schwachheit des Geistes; folglich durchaus nichts Vorzügliches unter der Sonnen. Sah ich mich ferner um Weisheit (unter meinen Hofleuten ausgebreitet) zu entdecken: so war es Thorheit und Schalkheit. „Denn (sagte man) wer wäre doch der Mensch, der, nach dem Könige, aufkommen würde, als den sie schon darzu gemacht hätten. Sah ich gleich ein, daß die Weisheit einen Vorzug vor der Thorheit habe, wie das Licht
„der

- v. 14 „der Finsterniß vorzuziehen sey; daß der
 „Weise seine Augen in seinem Kopfe habe,
 „(vorsichtig zu Werke gehe) der Thor aber
 „im Finstern (dumm und unbedächtig) wan-
 „dele: so sollte ich doch auch wissen, daß
 „einerley Begegniß allen beyden aufstoßen
 v. 15 „werde.“ Ob ich nun schon bey mir den-
 ken konnte: da eben das, was dem Tho-
 ren begegnet, auch mir begegnen soll:
 warum habe ich mich denn der Weisheit
 befißsen? warum denn ich vorzüglich? so
 machte ich mir doch die Ueberlegung, daß
 auch dieses Eitelkeit (ein unnützer, vergebli-
 v. 16 cher Gedanke) sey. Denn sollte für den
 Weissen sowohl, als für den Thoren in
 Ewigkeit kein Andenken seyn? sollten wir
 schon jetzt, die künftigen Zeiten hindurch,
 alle beyde vergessen werden? und wie?
 sollte der Weise wie ein Thor sterben müs-
 v. 17 sen? Oder sollte ich ⁶⁾ das Leben hassen?
 weiß

6) Das Leben hassen? Die Einkleidung des hier eintretenden salomonischen Vortrags in Fragen rechtfertiget die zu lauter verneinenden und widerlegenden Fragen im Grundtext angelegte Wortstellung, welcher die bauerische Erklärung

weil mir die Beschäftigung, die unter der Sonnen betrieben wird, mißfällig ist, daß als les Eitelkeit Schwachheit des Geistes heissen soll. Sollte ich ferner alle meine Arbeit ^{v. 18} hassen, die ich unter der Sonnen weislich verrichtet? daß ich sie einen andern lassen müßte, der nach mir seyn würde. Und wer ^{v. 19} könnte wissen, ob er weise oder ein Thor seyn möchte? und dennoch würde er über alle meine Arbeit, die ich so mühsam als weislich gethan, herrschen: auch das wäre Eitelkeit, (ein unweiser, nichtiger Entschluß.)

Oder

§. 92 u. f. glücklich gefolgt, und hiermit den Salomo von der Beschuldigung befreuet, als ob er Haß gegen dieses Leben, Unzufriedenheit mit sich selbst, und melancholische Schwärzerey gepredigt; darzu die Uebersetzungen allerdings stimmen, die den Umstand der fragenden Wortstellung übersehen. Man vergleiche die im mendelssohnischen Werke von Herrn Rasben aufgestellten Uebersetzungen mit einander, um das Harte in ihren Ausdrücken §. 22 u. 23 zu empfinden. Man thue auch das erste hufnagelische Bändgen der Schriften N. T. §. 270 hinzu. Ich glaube daher Grund zu haben, daß ich die Bahn des erstern betreten.

- 6.20 Oder sollte ich mich darzu verwenden mein
 Herz abzunagen? zumahl alle der Arbeit
 wegen, die ich mühsam unter der Sonne
 6.21 verrichtet. Daß ich ein Mann gewesen,
 der seine Arbeit mit Weisheit und Ver-
 stand und Berichtigung gethan; einem
 andern aber, der nichts daran gearbeitet,
 zu seinem Theil dieselbe hingeben sollte:
 auch das wäre Eitelkeit (vergebliche Beäng-
 6.22 stigung) und viel Bosheit. Denn wer
 wollte sich doch bey aller seiner Arbeit, und
 mit Abmattung seines Herzens zu einen
 solchen Menschen machen; zu einen Men-
 schen, der unter der Sonnen (nur derge-
 6.23 stalt) arbeitsam wäre: daß alle seine Tage
 hindurch Schmerzen und Verdruß sein
 qualendes Geschäft seyn müßten, auch des
 Nachts sein Herz keine Ruhe haben könnte.
 6.24 Würde es um einen solchen Menschen
 nicht besser stehen, wenn er essen wollte,
 und tränke, und ließe seine Seele des Gu-
 ten bey seiner Arbeit genießen? (Wendet
 man hierbey ein) „auch das müßte ich erwe-
 „gen, daß solches (nehmlich vergnügt zu es-
 „sen) von der Hand Gottes komme (ein
 „Geschenk sey, das sich Niemand geben könne.)
 „Denn

„Denn wer hätte wohl (vergnügter) essen v. 25
„können, oder wer eifertiger (dazu) seyn
„mögen als ich?“ (und gleichwohl war ich
nun so mißvergnügt: So antworte ich:) Daß v. 26
er (nehmlich Gott) einem Menschen, der
vor ihm gut befunden wird, Weisheit
und Erkenntniß und Freude gebe; dem
Sünder hingegen die Bemühung zutheile,
(Güter) zu vermehren und zusammen zu
bringen, um sie dem zu geben, der gut
vor seinen Angesichte sey: auch das ist Ei-
telkeit (eine unrichtige, täuschende Vorstellung)
und Schwachheit des Geistes.

Zweyter Abschnitt.

Der Hauptgrund, warum so viele menschliche
Unternehmungen mißglücken und vereiteln,
wird in der nur gar zu oft verfehlten Stunde
göttlicher Fügungen gesetzt, Cap. 3. v. 1 — 8.
Zu Beantwortung der Frage: was deswegen
zu thun, um dieselbe glücklich zu treffen?
v. 9. werden, mit Zurückweisung einer Gott
entehrenden Abhdung v. 10. befriedigende
Winke gegeben. v. 11 — 15.

D! wie gehöret doch für alles ein maaf-
gebender Zeitpunkt; nehmlich eine gewisse
Zeit

Zeit zu allem, worzu man unter der Son-
 6. 2 nen Beliebung trägt. Da ist eine Zeit
 zu gebähren; und eine Zeit zu sterben:
 eine Zeit anzupflanzen; und eine Zeit das
 6. 3 Angepflanzte auszurotten. Eine Zeit zu
 tödten, und eine Zeit zu heilen: eine Zeit
 6. 4 einzureißen, und eine Zeit zu bauen. Eine
 Zeit zu weinen, und eine Zeit zu lachen:
 eine Zeit zu klagen, und eine Zeit zu tan-
 6. 5 zen. Eine Zeit Steine hinzuwerfen; und ei-
 ne Zeit Steine zusammen zu lesen: eine Zeit
 zu küssen, und eine Zeit vom Küssen sich zu
 6. 6 entfernen. Eine Zeit herfürzsuchen, und
 eine Zeit zu verderben: eine Zeit etwas zu
 verwahren, und eine Zeit es wegzuwer-
 6. 7 fen. Eine Zeit (vor Betrübniß seine Kleider)
 zu zerreißen, und eine Zeit (dieselben) wie-
 der zuzunähen: eine Zeit zu schweigen,
 6. 8 und eine Zeit zu reden. Eine Zeit zu lie-
 ben, und eine Zeit zu hassen: eine Zeit
 des Kriegs, und eine Zeit des Friedens.
 6. 9 Was ist nun der Vortheil dessen, der et-
 was unternimmt? worinnen es auch sey?
 6. 10 Daß er sich thätig erweist. Sehe ich et-
 wan (hier) diejenige Bemühung, die Gott
 (nach Cap. I. v. 13.) den Menschen zugetheilet
 haben

haben soll, (auf eine eitle vergebliche Art) sich damit abzugeben? Da er (nehmlich v. 11 Gott) das alles zu Werke richtet, was zu seiner Zeit schön ist; auch die Ewigkeit ihrem (der Menschen) Herzen einprägt, als ohne welche Niemand das Vorhaben ausfindig machen wird, das Gott vom Anfange bis zum Ende berreicht: So sehe ich v. 12 ein, daß es nicht besser um sie stehen würde, als wenn ein jeder fröhlich zu seyn, und Gutes zu schaffen suchte in seinem Leben. Aber auch was einen jeden v. 13 solchen Menschen anlangt, der essen mag und trinkt und des Guten bey seiner Arbeit genießt; daß das 7) eine Gabe Gottes sey. Ich sehe ein, daß alles, was v. 14 Gott

7) Eine Gabe Gottes. So trugvoll der Wahn ist, den Salomo Cap. 2, v. 26 kürzlich berührt, und Cap. 6, v. 2 mit mehrern widerlegt, als ob Gott die Gabe der Zufriedenheit, mit dem was da ist, dem Sünder gestiftetlich vorenthalte, um ihn, zur Strafe, als einen darbedenden Samler des Guts auszuzeichnen, dessen fröhlicher Genuß nach ihm dem Frommen bestimmt sey: so wahr ist's, daß ein heiteres Leben, dabey man des Seinigen in Gottes

D

tes sucht

Gott thun will, auf immer dasselbe seyn werde, daß darzu nichts hinzuzuthun, auch nichts daran zu vermindern sey, und daß Gott es thue, damit man sich ehrefurchts-
 6.15 voll vor ihn scheue. Was nur ist, das seyn soll, ist (bey Gott) schon das Nehmliche, und was werden soll, wird schon, als: (zum Exempel,) Gott wird einen Verfolgten (dergleichen Jerobeam nach 1 B. Kön. Cap. 11, v. 40. war) wohl herfürzsuchen wissen.

tesfurcht genießt, eine wohlthätige Gottesgabe sey, die demjenigen nie entsteht, der, im Vertrauen auf Gottes Vorsorge, seinem Berufe treu verbleibt, auch des Wenigen, das er hat, als eines göttlichen Gesichts nach Cap. 5, v. 19 sich erfreuet, und überhaupt was ihm Gott zu gemessen, es sey Gutes oder Böses, Freude oder Leid, nach Cap. 8, v. 15 als ein Darlehn anstehet, das ihm zu Theil geworden, um damit zu gewinnen.

Dritter Abschnitt.

Der Redner gehet nunmehr auch zu anderweitigen Vorfällen über, die das Gepräge der Eitelkeit, Täuschung und Vernichtung des Eigentlichen theils wirklich, obwohl der guten Sache zu großem Nachtheil führen; theils nur vorgeblichermaßen, und ohne den mindesten Grund, auch mit gänzlicher Entehrung der Menschheit, als eitel, nichtig und ungegründet angezeichnet werden. Jene findet er an ungerechten Stätten des Gerichts, v. 16. denen er mit dem künftigen allgemeinen Weltgerichte drohet, v. 17. diese in dem atheistischen Vorgeben, als ob Mensch und Vieh im Leben und Tode einerley Ding wären, v. 18—20. und setzt denselben eine von Gott dem Menschen bestimmte selige Ewigkeit; hingegen leibhaftig-menschlichen Viehstücken ein selbst verschuldetes Hinsinken zur ewigen Quaal, v. 21. wie auch einen schon irdischen Mangel an wahrer Freude entgegen, v. 22.

Sahе ich mich weiter um unter der Sonne v. 16
 nen, (menschliche Geschäftshandel nach Cap. 1,
 v. 13. prüfend zu beleuchten;) sahе ich eine
 Stätte des Gerichts, woselbst ⁸⁾ Vernachlässigung des Gerichts (an Schuldigen,) eine
 Stätte

8) Vernachlässigung des Gerichts. Was für gerichtliche Angelegenheiten über die eingeschränkte

Stätte nehmlich der Gerechtigkeit, woselbst
 Vernachlässigung der Gerechtigkeit (an
 6.17 Unschuldigen) war: O! dachte ich bey mir
 selbst, den Gerechten und Gottlosen (Schul-
 digen und Unschuldigen) werde Gott schon
 richten; weil eine Zeit (des Gerichts) für
 alles, worzu man Beliebung getragen,
 und über jede Thatsache dort (in jenem Le-
 6.18 ben) sey. O! dachte ich bey mir selbst,
 bey der eigenen Art und Weise der Men-
 schen, Gott werde sie schon von einander zu
 scheiden wissen, damit man sehen möge,
 welches diejenigen gewesen, die für sich
 6.19 selbst 9) ein Vieh seyn wollen. „Denn
 „(sagen

tere Bedeutung des Grundworts, das über-
 haupt Gottlosigkeit, oder Abweichung vom
 göttlichen Recht und Gesetz anzeigt, zu erin-
 nern, siehe die 16te Anmerkung.

9) Ein Vieh seyn wollen. Wohl gemerkt, hier
 v. 19 und 20 läßt Salomo, in erzählend-
 dem Tone, die rohen Leute, die sich selbst zum
 Vieh herabwürdigen, und alles, auch so gar
 die Unsterblichkeit der Seele als Eitelkeit, Tand
 und nichtiges Geschwätz ausschreyen, selbst reden,
 um ihnen Winke zu Belehrung eines Bessern v.
 21 u. 22 zu geben. Gott hat den Menschen nicht
 gesetzt

„(sagen sie) das Begegniß der Menschen
„sey

gesetzt zum Zorn, sondern die Seeligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, 1 Thessal. Cap. 5, v. 9. Nach göttlicher Bestimmung soll der Geist wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat, Pred. Sal. Cap. 12, v. 7. Durch eigene Verschulbung aber stürzt der Geist leibhaftig-menschlicher Viehstücke, als von welchen, nicht aber von eigentlichen Viehseelen, v. 21 die Rede ist, hinunter zur Verdammniß. Die Vernachlässigung dieser Anmerkung, die sich so viele Uebersetzer zu Schulden kommen lassen, davon man nur die rabische Ausgabe des mendelssohnischen Werks S. 37 nachsehen darf, hat bey dem gemeinen Volk von jeher unsäglich Schaden gethan, als unter welchem noch Leute sind, denen Mensch und Vieh im Tode ein Ding ist, und die sich kühn darauf berufen: Salomo sage ja das selbst in der heiligen Schrift. Was vor Zurechtweisungen möchten wohl solche vielhische Menschen in dem hufnagelischen ersten Bändgen S. 284 finden, wo dem Verfasser die leidenschaftsvolle Frage entfiel: Ist dies Offenbarung für alle Menschen? Wort von Gott? Freylich ist der verkehrte Sinn der heiligen Urkunde nicht Wort von Gott, sondern Menschenwort des irre gegangenen Uebersetzers und Auslegers.

„sey auch das Begegniß des Viehes, und
 „beyde hätten einerley Begegniß; wie
 „dieses stürbe, so stürben auch jene, und
 „beyde hätten einerley Geist. Der Vor-
 „zug nehmlich der Menschen vor dem
 „Vieh sey ganz und gar nichts; denn
 „alle beyde wären was Eitles, (nichtig,
 b.20 „vergänglich.) Alle beyde giengen an ei-
 „nerley Ort hin. Alle beyde wären aus
 „Staub geworden, alle beyde müsten
 b.21 „auch wieder zu Staube werden.“ O!
 wers doch merken wollte! daß der Geist
 der Menschen ein solcher sey, der aufwärts
 (zu Gott im Himmel fahren) solle; der
 Geist hingegen eines solchen Viehes (viehi-
 schen Menschen) ein solcher, der hinunter-
 wärts zur Erden (in die Hölle) fahren
 b.22 müsse. Auch sehe ich ein, daß kein Gut
 sey, woran sich ein solcher Mensch in sei-
 nen Werken erfreuen könne, wenn das,
 (sich an etwas zu erfreuen) sein Theil seyn
 soll. Denn wer will ihn dahin bringen
 einzusehen, worinnen es bestehe, was nach
 ihm seyn wird?

Vierter Abschnitt.

In den Gesichtskreis des forschenden Menschen-
beobachters fallen die Räuber menschlicher
Freiheit, unter welchen die Unterdrückten
vergeblich seufzen, Cap. 4. v. 1. die eiteln
oder irrigen Vorstellungen darüber werden
abgewiesen, v. 2—5. hingegen Zufrieden-
heit mit dem Wenigen, das man hat, em-
pfohlen. v. 6.

Betrachtete ich anderweit alle die Unter-
drückten, die unter der Sonne geworden
sind: siehe! so waren da Thränen der Ue-
berwältigten, ohne daß sie einen Tröster
hatten; von Seiten ihrer Unterträter
aber, Gewalt, daß sie keinen Tröster ha-
ben konnten. Sollte ich nun (hierbey) die
Todten ¹⁰⁾ preisen, die bereits schon ge-
storben sind? mehr preisen als die Lebendigen,

¹⁰⁾ Die Todten preisen! Mit der Einkleidung
des salomonischen Vortrags in verneinende Fra-
gen, die hier auf einander folgen, hat es die
nehnlische Bewandniß, wie oben Cap. 2, v.
16. Den Contrast dazu siehe in der rabischen
Ausgabe des mendelssohnischen Werks S. 39,
und in Husnagels erstem Bändgen S. 285.

digen, die bisher noch am Leben geblieben? Oder glücklicher, als alle beyde denjenigen preisen, welcher bis jetzt noch gar nicht ist? daß er solch böses Wesen nicht sehen darf, das unter der Sonne getrieben wird. Oder sollte ich die ganze Arbeit und die ganze Berichtigung eines solchen Unternehmens dafür ansehen, daß solches ein Wettstreit des einen um den Vorzug vor dem andern sey? Auch das wäre ja Eitelkeit (täuschende Vorstellung) und Beunruhigung des Geistes. Mag doch das ein Thor seyn, der (unthätig) seine Hände in einander schlägt; ohnerachtet er (aus Bedürfnis) sein Fleisch abnagen möchte. O wie gut ist eine Handvoll mit Ruhe! wie weit besser als beyde Fäuste voll mit Arbeit und Beunruhigung des Geistes!

Fünfter Abschnitt.

Eine seltsame Erscheinung eitler Bemühungen für den Redner ist ein einzelner, aber mit solcher Anstrengung arbeitender Mann, als ob er die zahlreichste und bedürftigste Familie hätte, v. 7. u. 8. Die Eitelkeit oder Vergesslichkeit eines

eines solchen Beginuens wird gezeigt, und dem gesellschaftlichen Leben der Vorzug ertheilet, v. 9 — 12. Und hier kömte Salomo auf einen damahls seiner Einzelheit noch überlassenen Jerobeam, und das vom Volk, selbst zu seiner, des Königs, verächtlichsten Herabwürdigung, ihm beygelegte Lob, v. 13 und 14. auf dessen endlich beklagungswürdige Vereitelung er gleichwohl prophetisch hinweist, v. 15 u. 16.

Sah ich mich noch weiter nach Eitelkeit v. 7 unter der Sonnen um: so war ein Einzelner v. 8, ohne selbender zu seyn; auch hatte er weder Sohn noch Bruder, und dennoch war aller seiner Arbeit kein Ende, auch seine Augen konnten Reichthums nicht satt werden. Für wen aber sollte ich (unter solchen Umständen so) arbeitsam seyn und mein Leben der Gutthat erman-geln lassen? Auch das ist ja Eitelkeit (vergebliche, undankbare Anstrengung) ja eine un-felige Bemühung ist's. O! wie weit v. 9 besser sind zween, als ein solcher Einzelner daran, als welchen ein guter Gewinn bey ihrer Arbeit zu Theil wird. Denn wenn v. 10 sie (einer oder der andere von ihnen) fallen (in Unglück

Unglück kommen) solten; so würde doch sein Mitgesell ihm wieder aufhelfen können. Wehe aber dem, der einzeln ist, wenn er fallen sollte, ohne einen Zweyten zu haben,

6.11 der ihm wieder aufhelfen könnte! Auch wenn Zween beysammen liegen, so haben sie Wärme: wie soll es aber einem Einzelnen warm werden? Und wenn sich auch ein Einzelner noch so stark machte: so würden zween doch gegen ihn bestehen. Ja eine Schnur dreysfach genommen, wird nicht so schnell zerrissen werden können.

6.12 Mag doch immer ein armer (und in diesem Betracht allerdings einzelner) aber (der gemeinen zur Kränkung ausgebrachten Sage nach) weiser Jüngling (Jerobeam) recht gut daran seyn; ja so gar weit besser, als ein alter, aber 11) unweiser König (Salomo) der es nicht mehr achte, fernerweit gewarnet zu werden.

6.14 Denn jener könne aus dem Gefängniß (aus Egypten, dem ehemaligen Gefängnißlande Israels) herfürgehen, König zu werden, da dieser auch so gar in seinem König-

11) Unweiser König. Man sehe hierbey auf die 2te Anmerkung zurück.

Königreiche als ein Umgebohrner wäre.
 Sāhe ich gleich alle Lebendige, die unter ^{v. 15}
 der Sonne wandeln; sāhe ich sie bey dem-
 selben andern Jünglinge, der an jenes
 Statt auftreten soll. Wäre gleich alle ^{v. 16}
 des Volks kein Ende, gegen alles, das
 schon vor ihnen her ist: so werden doch
 auch die Nachkommen sich an demselben
 nicht erfreuen. Daß daher dieses auch
 eine Eitelkeit (täuschende, nichtige Einbildung)
 und Beunruhigung des Geistes ist.

Sechster Abschnitt.

Um auf den vorhergedachten Gang des Volks an
 dem Jerobeam seinen Sohn, den Rehabeam,
 recht aufmerksam, und zum Antritt seiner Re-
 gierung vorsichtig zu machen, v. 17. giebt der
 sorgsame Vater die weisesten, aber leider! vom
 Sohne vernachlässigten Lehren, Cap. 5. v.

1 — 11.

D! merke auf deine Schritte (zum Antritt ^{v. 17}
 deiner Regierung, mein Sohn, Rehabeam,) als
 ob du zum Hause Gottes gehen wolltest,
 und sey näher bey der Hand (sey williger,
 den angetragenen Vorschlägen) Gehör zu
 geben,

geben, als die Thoren sind, ein Opfer zu bringen. Denn sie achten es nicht Böses zu thun. Sey nicht zu vorlaut mit deinem Munde, (wie gleichwohl Rehabeam war,) und dein Herz übereile sich nicht, ein (Macht-) Wort vor Gott auszubringen; weil Gott im Himmel, (ein allmächtiger Gott) ist, du aber auf Erden (ein ohnmächtiger Mensch) bist; darum laß deiner Worte wenig seyn. Denn stellt sich der Traum bey vieler Mühwaltung ein: so ist auch die Stimme eines Thoren bey vielem Geschwätz (hörbar.) Von was für Art du Gott ein Gelübde thun würdest, so magst du ja nicht säumig seyn, dasselbe zu erfüllen; weil er keinen Gefallen an Thoren hat. Was du geloben wirst, das halte. Es wäre besser, daß du nichts geloben möchtest; als daß du geloben würdest, und es nicht halten wolltest. Gestatte deinem Munde nicht, deine sinnliche Begierde zur Sünde zu reizen, und sprich vor dem Gesandten (Gottes) nicht, daß es ein Versehen aus Unwissenheit gewesen. Warum soll Gott über deiner Stimme sich erzürnen müssen, daß er deiner Hände Werk verder-

verderbe? Weil bey häufigen (Staats-) v. 6
 Träumen so wohl Eitelkeiten, (nichtige
 Entwürfe) als Worte die Menge sind:
 Darum fürchte du Gott. Wenn du ge- v. 7
 waltsame Unterdrückung eines armen (zu-
 mahl dienstlosgemachten Priesters und Levitens,)
 auch Beraubung des Gerichts und der Ge-
 rechtigkeit, (durch verhinderten Zutritt zu dem
 sonstigen Gericht in Jerusalem,) in diesem
 Lande sehen wirst: so wundere dich über
 dieses Belieben nicht; weil ein Hoher von
 wegen des Hohen, (ein König des andern
 wegen,) auf der Huth ist, (weil) nehml-
 lich die Hohen wider einander sind;
 auch ¹²⁾ der Vortheil des Landes, (was v. 8
 durch das gemeine Volksgeschrey für das Land
 am zuträglichsten erachtet wird,) bey Dem al-
 len dieser ist: Der König beym Felde, (den
 Abia im Felde zum Könige gesalbet, nach 1 B.
 Kön. Cap. 11, v. 29.) werde bedient! (Jero-
 beam

12) Der Vortheil des Landes. Wie vielerley
 von jeher die Uebersetzer für diese Stelle ge-
 dacht, ist aus Dachsels accentuirten Bibel S.
 594 und aus der rabischen Darlegung des men-
 delsohnischen Werks S. 57 zu ersehen.

- v. 9 beam sey König!) Wer Geld liebt, wird Geldes nicht satt werden; wer mag es aber bey der Volksmenge lieben, davon er kein Einkommens haben soll? Das wäre ja auch Eitelkeit (ein vergeblicher Hang.)
- v. 10 Nehmen, bey Vermehrung des Guts, diejenigen zu, die es aufzehren: was nützt da Geschicklichkeit (zu erwerben) ihren Meistern sonst, als es mit ihren Augen
- v. 11 zu sehen? Wie süße ist der Schlaf eines Arbeiters, er mag wenig oder viel gegeben haben! Was soll aber die Fülle dem Reichen? Sie erlaubet ihm ja nicht einmal zu schlafen.

Siebender Abschnitt.

Die Zahl der wirklichen Eitelkeiten, oder vergeblichen Bemühungen vermehret gesamletes großes Gut, zum Unglück dessen, der es erbet, insofern davon für den Sohn des Erbnehmers so wenig übrig bleibt, als der eigentliche Samler genossen, v. 12 — 16. Woraus Salomo heilsame Lehren zu vergnügten Genuß des habenden Besitztums ziehet, es sey viel oder wenig, v. 17 — 19.

War

War je ein schmerzhaftes Uebel, das ich ^{v.12}
 unter der Sonne sah, so war es Reich-
 thum, für seinen (erbnehmenden) Besizer,
 zu seinem eigenen Unglück, (von dem erb-
 lassenden Samler) aufbewahrt. Daß nehm- ^{v.13}
 lich solcher Reichthum durch übele Be-
 handlung sich verlohrt: und ob er gleich ei-
 nen Sohn gezeugt, derselbe gleichwohl
 nicht das mindeste (davon) in seine Hand
 bekam. Wie er aus seiner Mutterleibe ^{v.14}
 gegangen, eben so nackend, wie er gekom-
 men, mußte er wieder abgehen: auch nicht
 das geringste davon konnte er bey seiner
 Handthierung anwenden, daß sie (besser)
 durch seine Hand von statten gegangen
 wäre. Ja auch das war ein schmerzhaft ^{v.15}
 tes Uebel, daß alles, wie es eingekom-
 men, (zusammen gebracht worden,) eben so
 wieder fortgehen müssen. Was hatte
 denn jener (der Samler) vor Vortheil da-
 von? als welcher ganz in den Wind ar-
 beiten müssen; auch seine ganzen Lebens- ^{v.16}
 tage hindurch in Finsterniß (finsterer Ein-
 samkeit) gegessen haben mag; und zwar
 bey vielfältigem Verdruß, und seiner (ihm
 eigenen)

eigenen) Krankheitslaune, nehmlich auf-
 v. 17 wallenden Zorn. Siehe da! was ich
 (nach Cap 3, v. 12 und 13) einsah, es sey so
 gut als schön, daß (ein Mensch) bey aller
 seiner Arbeit, die er seine bestimmten Lebens-
 tage hindurch unter der Sonne thun soll,
 esse, trinke und des Guten genieße, das
 Gott ihm giebt, daß es sein Theil seyn soll;
 v. 18 auch daß ein jeder Mensch, dem Gott
 Reichthum und Güter gegeben, und (hier-
 mit) freye Macht gelassen, davon zu essen,
 seinen Theil nehmlich hinzunehmen, und
 sich bey seiner Arbeit zu erfreuen; daß er
 (sage ich) solches als ¹³⁾ eine Gabe Gottes
 v. 19 anzusehen habe. Gesezt, es wäre nicht
 viel, so muß (ein solcher Mensch) seine Le-
 benszeit hindurch denken: daß Gott (auch
 mit dem Wenigen) ihn habe veranlassen wol-
 len, durch (daran habende) Freude seines
 Herzens sein Geständniß abzulegen, (nehml-
 lich daß nach v. 18 auch dieses eine Gabe Got-
 tes sey.)

13) Eine Gabe Gottes. Man sehe hierbey auf
 die 7te Anmerkung zurück.

Achter

Achter Abschnitt.

Dem vorigen Falle der Eitelkeit tritt das so gemeine, als täuschende Vorurtheil zur Seiten, als ob Gott manchem zwar Reichthum, aber nicht auch freye Hand gebe, solchen zu genießen; daß er mehr ein Hüter für den künftigen Lehrer, als Eigenthümer seines Besitztums sey. Der Gedanke wird als Gott entehrender Wahn verworfen, Cap. 6, v. 1 u. 2. Der Mensch aber, der ohne Noth darbt, als krank am Gemüthe, und unglücklicher, als eine unzeitige Geburt dargestellt, v. 3—6. auch noch manche Erweckung zum Nachdenken gegeben, v. 7—9.

D! Welch ein Uebel ist's, das ich unter ^{e. 6} der Sonne sah! und wie ausgebreitet ist ^{v. 1} dasselbe bey den Menschen! (Daß man nehmlich vorgiebt:) „es sey mancher, dem Gott ^{v. 2} „Reichthum und Güther und Ehre gegeben
 „hätte, daß nicht das mindeste seiner
 „Seele an dem allen mangle, was
 „er sich nur wünschen mögen; gleichwohl aber hätte er ihm nicht freye
 „Macht gelassen davon zu genießen, sondern ein Fremder solle es aufzehren.“

☉ Dies

Dieses ¹⁴⁾ (Letztere, so was von Gott zu denken) ist Eitelkeit, (nichtiger, selbsterträumter Wahn,) jenes (Erstere, daß mancher hat, darbt und lachenden Zehrnern vorsparet,) ist un-
 v. 3 selige Krankheitslaune. Wenn ein Mann
 hun-

14) Dieses — jenes. Das Vorurtheil, als ob Gott manchen zwar Reichthums gnug, aber keine Erlaubniß gebe, desselben zu genießen, mithin ihn bloß zu einen ängstlichen Samler für fremde Zehrer mache, konnte nicht bündiger und in gedrungenerer Kürze widerlegt werden, als Salomo hier thut. Es sind offenbare Beziehungswörter, womit die andere Hälfte dieses Verses theils angefangen, theils geschlossen wird. Das eine giebt der unschicklichen Vorstellung, die man sich hierbey von Gott macht, den rechten Namen, und zeichnet sie als Eitelkeit, das ist erträumten Wahn. Das andere beurtheilet die verkehrte Handlung karger Samler selbst, und nennt sie übele Krankheitslaune. Das hufnagelische erste Bändgen hat von diesen Beziehungswörtern nichts. Dies, heißt es S. 288, dies ist nichtig und jammervoll. Ein Hannßen in der rabischen Sammlung S. 68 ist darauf gestoßen; hat sie aber buchstäblich und ohne beziehende Kraft übersetzt: Solches ist eitel, und ein schmerzliches Uebel eben dieses.

hundertmahl Kinder gezeuget hätte, schon ein Greiß von zahlreichen Jahren geworden wäre, und noch ein Vieles an seinen Lebenstagen, die noch werden könnten (zu hoffen stünde;) seine Seele aber hätte an dem (habenden) Guthe sich nicht gesättiget, und gleichwohl wäre auch das Grab seinem Wunsche nicht angemessen: so spräche ich, daß eine unzeitige Geburth besser daran sey, als er. Denn kömmt sie in Ei-^{v. 4}telkeit, (im Zustande des Nichtseyns was sie seyn sollte) so muß sie auch in der Finsterniß, (Unentschiedenheit, was aus ihr würde geworden seyn,) dahin gehen. Mit Finsterniß nehmlich muß ihr Name zugedeckt bleiben. Hat sie auch gleich die Sonne nicht ge-^{v. 5}sehen; so weiß sie es doch auch nicht. Sie hat mehr Ruhe, als jener (targende und mißvergnügte Mann.) Und wenn er auch^{v. 6} tausend Jahr zweymahl genommen (in der Welt) wäre, und genöÙe des Guten nicht; würden nicht alle beyde, (er und die unzeitige Geburth,) zu einerley Classe (in einem Paare) hingehen? Soll alle Arbeit des^{v. 7} Menschen nur für seinen Mund seyn? Die Seele aber nicht auch befriediget, (nicht auch

- v. 8 für dieselbe gearbeitet) werden? Was bliebe denn dem Weisen, (der fürs Herz arbeitet) vor dem Thoren übrig? was dem einsichtigen Armen? (der Handarbeit zu thun auffer Stande ist) um bey den Lebendigen zu warden.
- v. 9 deln, (sein Leben hinzubringen.) Soll was in die Augen fällt, besser seyn, als was in die Seele ingehet? Auch das ist ja Eitelkeit (thörichte Selbsttäuschung) und Beunruhigung des Geistes.

Neunter Abschnitt.

Zur Vermehrung der Eitelkeiten und vergeblichen Bemühungen tragen weltliche Rechtsbündel, zumahl bey prahlender Ruhmsucht, denselben gewachsen genug zu seyn, gar vieles bey; wovon doch der Ausgang öfters ein ganz anders lehret, v. 10 — 12. Besser ist der Ruhm, den ein weiser friedliebender Mann mit ins Grab nimmt, Cap. 7, v. 1. welches daher Salomo als eine vorzugswürdige Schule für die Lebendigen empfiehlt, v. 2 — 6. die möglichst gültliche Beylegung obschwebender Rechtsbündel anrathet, v. 7 — 10. der Weisheit ihr verdientes Lob giebt, v. 11 u. 12. Aufmerksamkeit auf die göttliche Fügung in wirklich zufälligen und vergänglichlichen Dingen, und

Zufrie

Zufriedenheit mit dem, was Gott schickt, anpreiſt, v. 13 u. 14.

Was iſts, wenns auch geſchiehet, daß ^{v. 10}
Jemandſ Ruhm ausgepoſaunt wird, da-
mit es ja bekannt werden möge, was vor
ein (weiſer, allen Streithändeln gewachſener)
Mann das ſey: er wird doch mit dem,
der mächtiger als er iſt, nicht rechten
können. Denn ſind Streiſachen die ^{v. 11}
Menge gangbar: ſo vermehren ſie doch
nur die Eitelkeit (täuſchenden Kniffe, irre-
führenden Behelſe.) Was bleibt einem ſol-
chen Menſchen übrig? Als das — (be- ^{v. 12}
kannte Entſchuldigungswort:) o! wer nur
wiſſen ſollte, was dem Menſchen in die-
ſem Leben, durch ſeine beſtimmten eiteln
Lebenſtage hindurch, die er nehmlich
wie ein Schatten zubringen müſſe, zu-
träglich ſey! ingleichen: o! wer nur ei-
nem Menſchen zum voraus ſagen könnte,
was unter der Sonne hinter ihm her ge-
ſchehen möchte! Iſt wahrer Reichthum ^{e. 7}
(eines Weiſen) beſſer, als köſtlicher Bal- ^{v. 1}
ſam (und deſſen ausgebreiteter Wohlgeruch:)
ſo iſt auch (ſeiner Seits) der Tag des
Todes

Todes besser, als der Tag, 15) da er
 2) gebohren ward. So ist's besser, ins
 Trauerhaus zu gehen, (wo man die Toden-
 klage, zumal über wohlverdiente Leute hält) als
 ins Haus des Wohllebens, (wo Freuden-
 mahle gegeben werden;) Deswegen weil jenes
 aller

15) Da er gebohren ward. Man merke auf
 das im Grundtext angehängte Personwort:
 er. Es weist auf den Mann hin, der den
 Nachruhm eines zur Ehre Gottes und zum
 Besten der Menschheit geführten Lebens hin-
 terläßt. In seinem Geburtstage war das
 nur Wunsch, nur Hofnung. Und beydes
 schlägt leider! bey vielen nur gar zu oft fehl.
 Sein Todestag aber gewähret davon die
 glücklichste Erfüllung, und behauptet daher
 mit Recht einen unverkennbaren Vorzug vor
 jenem. Die Frage demnach: ob der Todes-
 tag, an und vor sich selbst betrachtet, besser
 sey als der Tag der Geburt? fällt nicht dem
 Salomo, sondern seinen Uebersetzern zur Last,
 die, wie aus der rabischen Sammlung S. 72
 und 73 erhellet, noch fortfahren, vom Tage
 der Geburt überhaupt zu reden, wo Salomo
 eigentlich nur den Todestag eines wohlver-
 dienten Mannes preist, und solchen dem Tage
 vorziehet, da er, noch unthätig und ohne
 wirklicher Thaten Ruhm, gebohren ward.

aller Menschen Letztes ist: damit wer zur
 Zeit noch am Leben ist, es beherzigen
 möge. So ist Mißmuth (aus Betrübniß) v. 3
 besser, als Lachen; weil bey trauriger
 Finsterkeit des Gesichts das Herz zu bes-
 sernden Rührungen gelangen kann. Zum v. 4
 vorausgesetzt, das Herz der Weisen be-
 schäftigt sich (gern) im Trauerhause; das
 Herz der Thoren aber im Hause der
 Fröhlichkeit: So ist es besser, ein beleh- v. 5
 rendes Strafwort eines Weisen zu hö-
 ren, als ein Mensch zu seyn, der auf
 den Gesang der Thoren horcht. Denn v. 6
 wie das Prasseln (angezündeter) Dornen
 unter einem Kessel, (leeres Geräusch und
 ohne Nutzen:) so ist das schmetternde Lachen
 des Thoren. Auch das ist Eitelkeit (unbe-
 bedeutende und nichtige Sache.) Weil über- v. 7
 wiegende Gewalt (von Seiten dessen, der
 nach Cap. 6, v. 10. den andern überlegen ist) auch
 wohl einen Weisen bethören; oder auch
 durch ein Geschenk (ihm) das Herz ver-
 derben könnte: So ist die Beendigung v. 8
 (gütliche Beylegung) einer Rechtsache et-
 was viel Besseres, als derselben förmliche
 Anhebung. Es ist besser, langmüthiger,
 (nach-

- (nachgiebiger;) als auffahrender Gemüthsart zu seyn (da man sofort alles verfechten will.)
6. 9 Uebereile dich nicht in deinem Gemüthe, dich zu erzürnen; weil aufwallender Zorn wohl immer das Schooskind der Thoren
6. 10 bleiben wird. Sprich nicht: was mag's seyn? (woher mag's kommen?) daß jene, die vorigen Zeiten, besser (nicht so streit- und zankfüchtig) waren, als die gegenwärtigen; weil du nicht aus Weisheit (sondern aus unmuthsvoller Rechthaberey) darüber nach-
6. 11 fragest. Weisheit ist so zuträglich, als ein ererbtes Guth; etwas Vorzügliches nehmlich für diejenigen, welche die Sonne
6. 12 sehen (auf Erden leben.) Denn im Schatten (unter dem Schutz) der Weisheit, ist's so gut, als im Schatten des Silbers. Ein Vorzug aber (erlangter) Erkenntniß ist's, daß die Weisheit ihre Besitzer zum
6. 13 Leben bringen wird. Siehe (hierbey auch) auf das Werk (der Fügung) Gottes. Denn wer wird vermögend seyn gerade zu stellen, (nach Cap. 1. v. 15. der Eitelkeit, dem vergänglichlichen Wesen zu entziehen,) was er gerümmet (der Eitelkeit oder Vergänglichlichkeit
6. 14 Preis gegeben) hat. Am guten Tage sey guter

guter Dinge; erwäge aber auch am bösen Tage wohl: auch diesen, neben jenen habe Gott geschaffen, damit auf solche Art Niemand das mindeste von dem, was noch hinter ihm ist, ausfindig machen könne.

Zehnter Abschnitt.

Unter der Beobachtung menschlicher Geschäftshandel, die entweder zu sehr überspannt, oder zu nachlässig betrieben, die Erwartung davon öfters gar sehr vereiteln, entdeckte Salomo an dem einem Orte einen gar zu strengen; an dem andern aber einen gar zu nachlässigen Richter und ihre ungleichen Schicksale, v. 15. Daraus ziehet er die Lehre, daß es gut sey, in beyden Fällen die Mittelstraße zu gehen, v. 16 — 18. und empfehlet ein weises Betragen auch in andern ähnlichen Fällen, v. 19 — 22.

Was ich bey alledem in den Tagen meiner Eitelkeit (meines vergänglichlichen Lebens) sahe; war ein allzustreng-Gerechter, (auch Kleinigkeiten ohne Unterschied nach der äußersten Rechtschärfe behandelnder Mann,) der, bey seiner Gerechtigkeit, (möglichst harten Aeußerung

rung derselben,) umkam; aber auch ein
 Gottes- und Rechtsvergesner (zu allen Un-
 gerechtigkeiten unthätig stillschweigender Mann,
 der, bey seiner Rechtsvernachlässigung
 v. 16 lange lebte. Sey (demnach) nicht ¹⁶⁾ über
 die Maassen streng-gerecht, und dünke
 dich nicht selbst vorzüglich weise zu seyn.
 Warum willst du dich selbst zu Grunde
 v. 17 richten? Sey aber auch in der Rechts-
 pflege

16) Ueber die Maassen streng-gerecht. Der als
 zustrengen Rechtschärfe wird hier offenbar ganz
 sorglose Vernachlässigung des Rechts entgegen-
 gesetzt, wie Pfeiffer in *Dubiis vexatis* S. 756
 wohl angemerkt. Weil aber, wie daselbst zu-
 gleich erinnert wird, den Hebräern ein speciel-
 ler Ausdruck für das Letztere fehlet: so helfen
 sie sich mit der allgemeinen Bedeutung der
 Wörter: gottlos, Gottlosigkeit und gottlos han-
 deln, als wodurch überhaupt ein gesetz- und
 rechtswidriges Betragen angezeigt wird; es
 rühre nun solches aus Bosheit, oder sorgloser
 Nachlässigkeit her, welches Letztere der Fall ist,
 der hier in Betrachtung kömmt. Wie ein Huf-
 nagel und Döberlein sich und ihren Lesern, bey
 dieser Stelle, zu helfen gesucht, ist in einer
 langen Anmerkung des Erstern in seinem er-
 sten Bändgen S. 299 u. f. zu finden.

pflege nicht über die Maaßen nachsichtig,
 und werde nicht gar ein Thor. Warum
 willst du sterben, da deine Zeit noch nicht
 da ist? Es wird also gut seyn, wenn du ^{b. 18}
 dich an das eine halten, (nicht allzustreng
 verfahren,) aber auch von dem andern (der
 nöthigen Rechtspflege) deine Hand nicht gar
 abziehen wirst. Denn wer Gott fürchtet
 wird solchen beyden (übertriebenen Aeufferun-
 gen) entgehen. Solche Weisheit, (weis- ^{b. 19}
 heitsvolle Maaßgebung,) wird einen weisen
 (verständigen) Mann stark machen; stär-
 ker, als zehen (viel) Gewaltige in der
 Stadt sind. Weil kein Mensch (vollkom- ^{b. 20}
 men) gerecht auf Erden seyn mag; wenn
 er auch gleich Gutes thun, (möglichst tu-
 gendhaft leben,) und nicht (vorsätzlich) sün-
 digen würde: So sollst du auch nicht allen ^{b. 21}
 Worten, welche (die Leute) reden möch-
 ten, Eingang in dein Herz verstaten:
 Zum Exempel, du sollst deinen Knecht
 nicht behorchen, wenn er (aus Verdruß
 oder Ungeduld) dir Böses wünschet. Weil ^{b. 22}
 auch zu unterschiedenenmahlen dein Herz
 sich (des Nehmlichen) entsinnen muß, daß auch
 du (aus gleicher Uebereilung) andern Böses ge-
 wünschet.

Eilf-

Fifter Abschnitt.

Salomo fühlt sich hierbey, daß er seinem erst so fest gefaßten Vorsatz, in allen weislich zu handeln, leider! gar merklich untreu geworden, legt davon ein Bekenntniß ab, daß seinem reuvollen Herzen Ehre macht, v. 23. wünscht, daß das Geschehene aus dem Gedächtniß der Menschen auf immer ausgetilgt seyn könnte, v. 24. gestehet seinen Verstoß in der Wahl seiner Gemahlinnen, und daß er an ihnen nicht gefunden, was er gesucht; sondern vielmehr von ihnen getäuscht und überlistet worden sey, an Gott sich zuversündigen, v. 24 — 29.

v. 23 **D!** hätte ¹⁷⁾ ich nur alles dieses (selbst) weislich versucht! Ich sagte wohl, ich wollte weis-

17) O hätte ich! Sowohl diese Ausrufung als auch die Frage im 25. Vers veranlaßt im Grundtext die Wortstellung, deren sonst gewöhnliche und natürliche Lage nicht verrückt seyn würde, wenn dergleichen affectvoller Gang in der Rede nicht ausgedrückt werden sollen. Daß Salomo mit innigster Nührung seines Herzens hier auf die Vergehungen sehe, darzu ihn die allzugroße Nachsicht gegen sein Serail gebracht, dafür redet sein eigenes reuvolles Bekenntniß, v. 26 u. f. laut.

Istz

weislich handeln; aber solches blieb fern von mir. Möchte doch auch fern seyn v.24 was es nur ist, das geschehen ist! oder möchte es tief (vergraben seyn) so tief, (daß man sagen möchte:) wer will es finden? Habe ich nur mich (dem gefassten Vorsatz Cap. v.25 1, v. 17. gemäß, nemlich mein Herz) darzu verwendet, daß man Weisheit und Vernunft einsehen und sowohl ausspüren als herfürziehen; ingleichen daß man das gottlose Wesen der Unvernunft und das Schalkhafte der Thorheiten bemerken möchte? Daß sogar ich selbst (hinterher) v.26 finden (aus Erfahrung lernen) müssen, was bitterer ist als der Tod, sey ein solches Weib, welches, ihrem Herzen nach, das

Nehme

Ist's daher Wunder, daß er v. 24 wünschet, das Geschehene aus dem Gedächtniß der Menschen austilgen zu können? In dem hufnagelischen Bändgen findet man davon nichts. Der 23. u. 24. Vers sind daselbst S. 294 also übersetzt: So viel spürte ich mit Weisheit aus, und dachte: nun bin ich weise: doch sie (wer denn?) ist fern von mir. Entfernt — wo ist sie doch? tief! tief! wer findet sie? Wie räthselhaft!

Nehmliche ist, was Fänge und Garne
 sind, wenn auch gleich ihre Hände ge-
 bunden (äusserlich die Gelegenheiten zu herr-
 schen ihr benommen) wären: (daß ich inglei-
 chen finden müssen) wer gut vor dem allge-
 genwärtigen Gott sey, werde von ihr be-
 freyert bleiben, ein Sünder aber durch sie
 gefangen werden. Siehe! solchermaas-
 sen! (so fein! in einem sich selbst aufrückende
 Vorwürfe machenden Tone) habe ich gefun-
 den, spricht der Prediger, eins nach dem
 andern (gefunden,) um Vernunft zu fin-
 den. Daß auch meine Seele annoch su-
 chet, und (das Gesuchte) nicht finden kann.
 Einen Mann (für mich brauchbar) aus tau-
 senden einen, möchte ich wohl finden;
 aber ein Weib (für mich schicklich) unter al-
 len jenen (tausenden I. B. Kön. Cap. II, v. 3.)
 finde ich nicht. Das ausgenommen!
 siehe! so ich gefunden, daß Gott die Men-
 schen aufrichtig geschaffen: sie aber mei-
 stentheils listige Ränke suchen.

Zwölfter Abschnitt.

Durch Erfahrung gewisigt, empfiehlt Salomo wirklichen Geschäftsmännern bey Hofe mehr Herzhaftigkeit, ihren Gebietern zu sagen, was Religion und Gewissen verstaten, Cap. 8. v. 1 — 8. gestehet beschämt hier abermahl seine bisherige Schwäche, v. 9. siehet es ein, daß auch bey den Nachfolgern das Straucheln ihrer Vorgänger in Vergessenheit kommen werde, v. 10. und giebt dabey mancherley gute Lehren, v. 11 — 13.

D! wer doch nur immer wäre wie der ^{e. 8} Weise seyn soll! oder wer doch den Auf- ^{v. 1} schluß eines Dings immer einfähe! so würde schon das weise Betragen irgend eines Menschen sein Angesicht aufheitern, und (dadurch) die (drohende) Macht seines (finstern) Gesichtes geändert werden. Ich ^{v. 2} setze den Fall (eines strengen Befehls:) was der König ¹⁸) sagt, mußt du genau befol-

18) Was der König sagt. Ob Salomo, als ein großer Monarch, den noch darzu seine tiefen Einsichten in außerordentlichen Ruf gebracht, sich gern viel sagen, sich vor obschwebender Gefahr, zu einem gefährlichen Falle ausglei-

befolgen; es wäre aber (was er sagt) der Beschaffenheit des Gott geschwornen Ey-
 v. 3 des (Pflicht und Gewissen) zuwider: So sollst du vor seinem (ernstvollen) Angesicht nicht (dermaßen) erschrecken, daß du (zu Ausrichtung pflichtwidriger Unbefehlnisse) hingehen wolltest; durchaus nicht sollst du (ihm) in einer bösen Sache zu Dienste stehen: damit er nur alles, worzu er Beliebung tragen möchte, thun könnte.
 Mag

ausgleiten zu können, warnen lassen; oder ob diejenigen, die den nächsten Zutritt zu ihm hatten, allemahl herzlichst genug gewesen, ihn zu warnen, stehet dahin. Die schmähende Stimme des Publikums schob nach Cap. 4, v. 13. die Schuld auf ihn, und nannte ihn den unweisen Alten, der es nicht mehr achte, gewarnet zu werden. Etwan thaten anfänglich diejenigen, deren Amt erforderte, bessere Winke zu geben, das Ihrige; aber ohne Wirkung, und wurden daher nach und nach scheu und laß. Dem sey nun wie ihm wolle, so scheinen die Lehren, die Salomo in diesem Abschnitte giebt, ganz aus den Ereignissen an seinem Hofe gezogen zu seyn, um Dienern des Hofes zu sagen, was Pflicht und Gewissen von ihnen erfordern.

Mag doch, worinnen es auch bestehe, des ^{v. 4}
 Königs Befehl ein Nachspruch seyn, und
 (davon gedacht werden) wer will ihm sagen:
 was willst du thun? Wer Gottes Gebot ^{v. 5}
 hält, wird eine böse Sache nicht begün-
 stigen. Wohl aber wird auf Zeit und
 Gericht Hinsicht nehmen wer weises Her-
 zens ist. Weil allem Belieben Zeit und ^{v. 6}
 Gericht (bestimmt) ist: so handelt deswe-
 gen die Gewissenlosigkeit eines solchen
 Menschen (der anders verfährt) gar sehr wi-
 der sich selbst. Gesezt er will es schlech- ^{v. 7}
 terdings nicht wissen, was es sey, das
 noch geschehen wird: wer will ihn denn/
 auf was Art und Weise es geschehen
 werde, benachrichtigen? Ist kein Mensch ^{v. 8}
 Herr über den Wind, oder auch über den
 geistigen Theil unseres Wesens, die Seele,
 wenn sie vom Leibe scheiden soll, denselben
 aufzuhalten, oder findet keine Herrschaft
 über den Tag des Todes statt, auch keine ^{v. 9}
 Entlassung (Beurlaubung der Mitsreiter) im
 Kriege: so wird auch die Gewissenlosigkeit
 samt ihren Befehlshabern (denen sie dienst-
 geflissenst heuchelte) nicht errettet werden (am
 Tage des Gerichts.) Alles dieses sahe ich ^{v. 9}

8 ein?

ein? und zwar nachdem ich mein nachden-
 kendes Gemüthe (nach Cap. 1, v. 13.) jeder
 Thathandlung gewidmet, die unter der
 Sonne zum Vorschein kömmt? (und meine
 Tritte glitten gleichwohl aus?) O Zeit! dar-
 inne ein Mensch über den andern zu sei-
 nem Unglück herrschet! Bey so bewandten
 Umständen sehe ich zum voraus, daß wenn
 Gottlose werden begraben worden seyn,
 dergleichen auch wiederkommen, und selbst
 aus der heiligen Stätte herfürtreten wer-
 den, ja, daß in der Stadt diejenigen,
 welche es so gemacht haben, ganz werden
 vergessen werden. Auch dieses ist Eitel-
 keit, (Beweis einer flüchtigen und nichtigen
 6.11 Denckungsart.) Obschon das (göttliche)
 Endurtheil, im Betreff einer bösen That,
 nicht alsbald vollzogen wird: sollte deswe-
 gen das Herz der Menschen unter einan-
 der (des Frevels) voll werden, Böses zu
 thun? Gesezt, daß der Sünder hundert-
 mahl Böses verübt, und es lange treibt:
 so weis ich doch auch gewiß, wie gut es
 den Gottesfürchtigen seyn werde, daß sie
 sich vor seinem (Gottes) Angesicht gefürch-
 tet. Gut aber wirds dem Gottlosen nicht
 seyn,

seyn, er wird auch seine Tage anders nicht, als ein Schatten, verlängern, daß er sich schlechterdings nicht vor dem allgegenwärtigen Gott scheuen wollen.

Dreizehender Abschnitt.

Da einem warmen Gottesverehrer nichts kränkerender auffallen muß, als die Eitelkeitsbeschuldigung, oder der Vorwurf einer irreführenden Täuschung bey den ganz umgekehrt scheinenden Schicksalen der Frommen und Gottlosen in der Welt, insofern es jenen gemeiniglich übel, diesen hingegen wohlgehet, v. 14. so merket Salomo zwar v. 15. an, daß solche Loosvertheilung überhaupt Gottes Werk und daher absichtlich gut sey; sagt aber auch, daß er gern hierbey tiefer in die göttliche Regierung, und derselbert diesfalls habende besondern Absichten hätte einsehen mögen, wenn es menschlicher Weisheit nur möglich wäre, v. 16 u. 17. tröstet die Frommen damit, daß sie allemahl in Gottes Hand sind, es gehe ihnen wohl oder übel, Cap. 9. v. 1. bedauert die Uebereilung roher Leute, welchen fromm oder gottlos zu seyn, in Ansehung der Schicksale gleichviel ist, v. 2. und siehet den unter ihnen leider! so ausgebreiteten Wahn von der Gleichheit der Begegnisse unter Guten und Bösen, als die Quelle

aller Irreligiosität und Ausschweifungen an, v. 3—10. Wobey er endlich auf gleichwohl bisweilen unermüthet sich herfürthuende Beweise der Vorsehung, v. 11. und eine daher unumgänglich nöthige Lebensfürsichtigkeit aufmerksam macht, v. 12.

v. 14 **S**oll es Eitelkeit ¹⁹⁾ seyn, (irre führende Täuschung) die auf Erden getrieben wird? daß Gerechte sind, welchen es gehet, wie
es

19) Soll es Eitelkeit seyn? Dieser Vers fängt in der Grundsprache mit einer Eitelkeitsbeschuldigung an, und endigt sich auch mit dergleichen. Der Hr. Ritter Michaelis hat in seiner Uebersetzung nach der rabischen Sammlung S. 103 die erstere weggelassen, etwan weil er geglaubt, einen mit eingeschlichenen Fehler entweder des Autors selbst, oder des Abschreibers zu verbessern; da einerley zweymahl so gar mit den nehmlichen Worten gesagt im Grundtexte vorkomme. Denn so lautet seine Uebersetzung: es sind Gerechte, denen begegnet, was sich für die Werke der Ungerechten schickt: und sind Ungerechte, denen begegnet, was sich für die Werke der Gerechten schickt: ich sprach, auch dies ist Eitelkeit. In dem hufnagelischen ersten Bändgen S. 298 ist gleichfalls eine Auslassung des Nehmlichen, obschon nicht zu Anfange

es das Betragen der Gottlosen verdienet, und daß Gottlose sind, denen es gehet, wie es das Benehmen der Gerechten zur Folge haben sollte: so spreche ich, daß auch solches (so zu denken oder zu sagen, Ausritte, die Gott weißlich verhängt, Eitelkeit, das ist verführerische Täuschung zu nennen,) Eitelkeit (nichtiges, verführerisches Geschwäg) sey. Habe ich gleich (nach Cap. 3, v. 12 u. 13.) die v. 15 Freude gepriesen, daß für den Menschen nichts

fange doch am Ende des Verses beliebt worden. Denn so heißt es daselbst: Dies ist nun Erdenschwäche (eine besondere Erklärung des Wortes Eitelkeit!) daß oft die Frommen ein Schicksal trifft, als handelten sie ungerecht, und Sünder ein Schicksal, als handelten sie fromm. Allein es ist hier nichts Ueberflüssiges. Ja durch Weglassung des einen oder des andern, des Erstern oder Letztern wird der Sinn des Grundtextes ganz unreichbar. Der Vers fängt mit einer affectvollen zur Verantwortung auffodernden Frage an, worauf die hier vorkommende Wortstellung weist, und endigt sich mit einer Erklärung, darinne die Aeußerung derjenigen, die gottesvergessen gnug sind, solche Frage mit ja zu beantworten, als Eitelkeit, das ist als nichtiges Geschwäg dargestellt wird.

nichts bessers unter der Sonnen sey, als zu essen und zu trinken und fröhlich zu seyn: so sollte derselbe doch auch, bey seiner Arbeit, die Zeit seines Lebens hindurch, dasjenige als ein Darlehn annehmen (um damit zu gewinnen,) was Gott ihm unter der Sonne zugetheilet hat (es sey Gutes oder

^{v. 16} Böses.) Wie ich nun mein Nachdenken darauf verwendet habe, Weisheit zu studieren und die Geschäftigkeit zu beaugenscheinigen, die auf Erden betrieben wird, (dermaßen betrieben wird) daß auch, bey Tage und bey Nacht, mancher keinen Schlaf

^{v. 17} in seinen Augen empfindet: So hätte ich lieber auch das ganze Werk (der Fügung) Gottes (seine Ursachen und Absichten, warum ers öfters den Gerechten übel, den Gottlosen wohlgehen läßt) eingesehen, ob denn nicht ein Mensch vermögend seyn sollte, solches (göttliche Fügungs-) Werk, das unter der Sonne vorgehet, ausfindig zu machen, worinnen es auch sey, daß sich jemand Mühe geben möchte nachzusuchen, ob ers denn nicht auch auffinden würde. Aber wenn auch gleich der Weise sagen sollte, daß man es wissen könne, so wird

er

er doch nicht im Stande seyn, es auszu-
finden. Ob ich nun schon bey alle dem ^{Cap. 9}
(daß menschlicher Weise hier nichts Entscheidens ^{v. 1}
des zu bestimmen) meinen Herzen eingeprägt,
und zwar um jenes alles (was an den Schick-
salen der Frommen und Gottlosen in die Augen
fällt) auseinander zu setzen, daß die Ge-
rechten und Weisen und ihre Dienstge-
schäfte in der Hand Gottes sind, (mit ih-
nen es allemahl wohl zu machen:) so ist (oder
schwebet) gleichwohl, da kein Mensch ein-
sehen kann, ob es Liebe oder Haß sey (daß
Gott dem einen Gutes, dem andern Böses zu-
theilet) jenes (nach Cap. 1, v. 14.) ausge-
schriene ²⁰) Alles, (als ob Alles schlechthin
Eitelkeit

20) Jenes ausgeschriene Alles. Bey dem Un-
vermögen selbst der Weisesten, in die besondern
Ursachen und Absichten einzubringen, die Gott
hat, warum ers öfters den Frommen in der
Welt übel; den Gottlosen hingegen wohlgehen
läßt, ist der rohe Haufe gleich fertig, daraus
Beweise für seinen arheistischen Lieblingsfaz zu
ziehen: es sey alles Eitelkeit, nichtiges Wesen,
täuschendes Geschwäh. Alles, auch was von
dem Aufsehen Gottes auf seine Auserwählten,
und von dem göttlichen Mißfallen an den Gott-
losen

Eitelkeit sey,) vor ihren (der rohen Leute)
 v. 2 Augen: „Als ob das Alles wie für Alle
 „einerley Begegniß sey für den Gerechten
 „und Gottlosen, für den Frommen, so
 „wohl wenn er (nach dem Gesetz) rein, als
 „wenn

losen gesagt werde, sey nichts; weil in den menschlichen Begegnissen nichts Auszeichnendes für das Daseyn einer aufmerkenden Vorsehung vorkomme, da Böses und Gutes Gerechte und Ungerechte betreffe, nicht bloß die Gottlosen, sondern auch die Frommen, und diese oft mehr als jene ihre Plage hätten, nicht bloß die Frommen, sondern auch die Gottlosen, und diese meistens vorzüglicher als jene, eines guten Gehalts in der Welt sich erfreuen könnten. Man merke also den Unterschied zwischen dem, was von atheïstischen Meynungen Cap. 3, v. 19 u. f. zum Abscheu aufgestellt und widerleger worden, und zwischen dem, was hier beschämend davon aufgedeckt wird. Dort hören wir Thoren, welche unverschämt genug sind, die Unsterblichkeit der Seele zu läugnen, und Mensch und Vieh in eine Classe zu setzen. Hier läßt Salomo die nehmlichen rohen Leute ihren Unstinn austramen, insofern sie die Vorsehung läugnen, und, in Ansehung der Begegnisse, fromm oder gottlos zu seyn vor völlig gleichgültig achten.

„wenn er unrein ist, für den, welcher
 „opfert, und für den, welcher nicht opfert.
 „Wie der Fromme, so sey auch der Sün-
 „der, derjenige, welcher (gewissenlos) einen
 „Eyd schwöret, wie der, welcher den Eyd
 „scheuet.“ Das ist ²¹⁾ das Schlimmste ^{o. 3}
 unter allen, was unter der Sonne im
 Schwange gehet, daß einerley Begegniß
 für alle sey; daß auch das Herz der Men-
 schen voller Bosheit wird, daß Thorheiten
 in

21) Das Schlimmste unter allen. Wenn die
 Hebräer nach einem Adjectiv das Vorsetzgewör-
 ten unter folgen lassen: so zeichnen sie hiermit
 den Superlativ oder äußersten Grad von der
 Beschaffenheit irgend einer Sache aus. Die
 Schöne unter den Weibspersonen im hohen
 Liede ist die schönste. Auch im neuen Testa-
 ment, nach hebräischer Mundart, ist Maria,
 die Gebenedeyete unter den Weibern, die ge-
 priesenste, belobteste, gesegneteste. Der nehmi-
 liche Wortbau fällt auch in den Anfang dieses
 Verses. Damit erkläret Salomo das unstin-
 nige Geschwäg, daß einerley Begegniß in der
 Welt für alle sey, vor das Schlimmste, was
 unter der Sonne im Schwange gehet, und
 führet es im Folgenden als die Quelle aller
 Gottesvergessenheit, Schwelgerey, Unzucht
 und

in ihrem Herzen sind in ihrem Leben, auch nach ihnen, (wenn sie dem Leibe nach) bey v. 4 den Todten (sind.) „Denn (sagen sie) „wer würde doch so (andächtig=fromm) „seyn, daß er ²²) ausgewählt (aus allen „Völkern wie Israel) oder als Mitglied (ei- „ner kirchlichen Gemeinschaft) beygesellet wer- „den wolle, da man zu allen Lebendigen „Zutrauen haben könne. Denn (fahren „sie fort) einem Hunde, der lebendig ist, „sey dieses (daß er lebt) besser, als ein Löwe
 „ 卍

und Tyranny auf. Die Uebersetzer in der rabischen Sammlung S. 104 haben diese Construction übersehen. Auch in dem hufnagelschen ersten Bändgen findet sich keine Spur davon. S. 303 heißt es deswegen: dies ist Erdenschwäche, (dieses Kunstwort haben wir in der 19ten Anmerkung schon bewundert,) daß ein Schicksal alle trifft.

22) Ausgewählt oder beygesellt. Ich habe hiermit das im Text Geschriebene, und am Rande Angemerkte zusammen gefaßt, weil es nicht viel Unterschied macht, womit also dem einfichtigen Leser die selbstbeliebige Wahl gelassen wird. Das Mehrlich ist auch Cap. 12, v. 6. gesehen.

„ zu seyn, der todt ist. Denn (sehen sie v. 5
 „ hinzu) die Lebendigen wüßten, daß sie
 „ sterben müßten: aber die Todten wüßten
 „ nicht das mindeste mehr, sie hätten wei-
 „ ter keine Belohnung, weil ihr Gedäch-
 „ niß vergessen sey. Sowohl ihre Liebe, v. 6
 „ sowohl ihr Haß, als ihr Wettseifer habe
 „ sich bereits verlohren, und sie hätten in
 „ Ewigkeit weiter keinen Theil an allem,
 „ was unter der Sonne vorfällt. Auf! v. 7
 „ (das ist endlich, wie nach 1 Cor. Cap. 15, v.
 „ 32. die epicurische Loosung zu einem zügellosen
 „ Leben) iß dein Brod mit Freuden, trink
 „ deinen Wein bey gutem Muth; weil
 „ Gott zur Zeit deine Handlungen geneh-
 „ migt. Deine Kleider müssen, zu allen v. 8
 „ Zeiten, (zum Zeichen feyerlicher Freude,)
 „ glänzendweiß seyn! (Wohlrriechender) Bal-
 „ sam (und dessen Aufguß auf dein Haupt)
 „ müsse nie mangeln! Immer genieß des v. 9
 „ Lebens mit der Weibsperson, bey wel-
 „ cher du in Buhlschaft ²³⁾ stehest, die
 „ ganzen

23) In Buhlschaft stehest. Für eine rechtmäßige
 Ehegattin haben die Hebräer ein ander Wort,
 als hier im Grundtexte steht. Man sehe
 davon

„ganzen Lebenstage deiner Eitelkeit (ver-
 „gänglichen Ergösglichkeit) hindurch, die sich
 „unter der Sonnen dir darbietet! Alles
 „müssen Tage deiner Eitelkeiten (vergäng-
 „lichen

davon Bauers Erklärung S. 260. So lei-
 det auch das Wort lieben, dessen sich Salomo
 bedienet, bewandten Umständen nach, wie
 aus Jerem. Cap. 2, v. 25. Ezech. Cap. 16, v.
 33. und andern Stellen erhellet, die Bedeu-
 tung der Zuhlschaft. Und überhaupt hören
 wir im Text die Stimme roher Leute, die zum
 Genuß eines üppigen, wohlthätigen Lebens auf-
 fodern. Wir scheint daher das Lob einer
 wohlgerathenen und vergnügten Ehe ganz am
 unrechten Orte angebracht, wenn ich im huf-
 nagelischen ersten Bändgen S. 304 die Ueber-
 setzung lese: freue dich des Lebens mit deinem
 lieben Weibe! Noch mehr, wenn ich S. 305
 die Worte beygerückt finde: wie schön sagt Dö-
 derlein, und wer fühlet nicht mit ihm! (ich
 fühle hier nichts!) mischt der Menschenkenner
 noch die Empfehlung des ehelichen Lebens ein.
 Und wie glücklich sind auch hier nicht die Er-
 fahrungen! Gott gab dir deine Frau! (nicht
 doch! die Zuhlschwester giebt Gott nicht, von
 Gott stehet auch kein Buchstabe im 9ten B.)
 Wie viel Jammer wird hier vergessen, und
 wie viel Unmuth verscheucht!

„lichen Belustigungen) seyn! Denn das ist
 „dein Theil in diesem Leben und bey dei-
 „ner Arbeit, die du unter der Sonnen
 „auszurichten hast. Alles, was dir vor ^{b. 10}
 „die Hand kommen wird, bey deiner Ha-
 „benden) ²⁴⁾ Gewalt, thun zu können, das
 „thue: weil weder Thätigkeit, noch Ber-
 „nunft, weder Einsicht, noch Weisheit ^{et. 9}
 „im Grabe seyn wird, wohin du wandern
 „mußt.“ Ich aber sehe auch gegentheils ^{b. 11}
 unter

24) Bey deiner habenden Gewalt. Man erin-
 nere sich, daß gottesvergessene Leute hier redend
 eingeführet werden, die sich nicht nur alle Ar-
 ten der Wohlthüste, sondern auch alle mög-
 liche Gewalthätigkeiten erlauben, so weit sie
 nur um sich greifen können. Sehr richtig füh-
 ret daher Baur S. 262 die Worte aus S.
 Weish. Cap. 2, v. 10. hierbey an: lasset uns
 den armen Gerechten überwältigen, und lei-
 ner Wittwe noch alten Mannes schonen. Las-
 set uns der alten Greise Strafe nicht achten.
 Was wir nur thun können, soll recht seyn.
 Mir fällt daher abermahl ganz sonderbar auf,
 was ich im hufnagelischen Bändgen S. 305
 lese: dringend fodert der Denker auf zur Ar-
 beit: was dir zu thun für deine Hände kömmt
 das thue, so gut du kannst!

unter der Sonnen ein, wenn schon für die Geschwindläufer kein Laufen, für die Helden kein Krieg, für die Weisen kein Brod, und sowohl für die Verständigen kein Reichthum, als für den Gelehrten keine Gnadenbezeigung wäre; daß gleichwohl Zeit und Begegniß für alle sich noch ereignen könne. Sollte denn nun auch der Mensch seine Zeit- (Umstände) nicht erkennen wollen, wie die Fische, die in einer schädlichen Reise, oder wie die Vögel, die mit der Schlinge gefangen werden? sollten, wie diese, auch die Menschen sich zur bösen Zeit bestrecken lassen, als welche sie plötzlich überfallen wird!

Bierzehender Abschnitt.

Was den Menschen vor Gott und aller Welt achtungswürdig macht, ist wahre Weisheit, davon Salomo sowohl erzählungsweise einen passenden Fall beybringt, v. 13 — 16. als auch theils überhaupt, v. 17, 18 u. Cap. 10, v. 1 — 3. theils insonderheit, v. 4. brauchbare Lehren giebt.

13 **S**ähe ich auch schon folgendermaßen die Weisheit unter der Sonnen: so würde sie

ſie dennoch groß (hochachtungswürdig) bey
mir (in meinem Herzen,) ſeyn. Geſetzt, es ^{v. 14}
wäre eine kleine Stadt, darinne wenig
Leute (wohneten;) es käme aber ein großer
König und belagerte ſie, und bauete große
Bollwerke um ſie: es fände ſich jedoch ein ^{v. 15}
armer (dermaßen) weiſer Mann darinnen,
daß er die Stadt mit ſeiner Weiſheit ret-
tete; obſchon Niemand (vorher) an die-
ſen armen Mann gedacht, daß er derſelbe
ſey (durch den einmahl Rettung geſchehen
würde.) So ſprach ich doch, daß Weiſ- ^{v. 16}
heit beſſer denn Stärke ſey; obgleich die
Weiſheit des Armen verachtet wird, und
ſeine Worte (Vorſtellungen) nicht gehöret
(angenommen und befolget) werden. Die ^{v. 17}
Worte der Weiſen werden in der Stille
gehöret; beſſer gehöret (gehorsam befolget)
als das Geſchrey eines Gebieters unter
den Thoren. Weiſheit iſt beſſer, als ^{v. 18}
Kriegswaffen; ob ſchon ein einziger Böſe-
wicht viel Gutes verderben kann. Sollte ^{v. 19}
durch todte Fliegen der Balsam ^{v. 1}
des Apo-
thekers

25) Der Balsam des Apothekers. Salomo
gibt im Vorhergehenden der Weiſheit den
Vorzug

- thekers (wenn sie hineinfallen) übelriechend werden? sollte er (deswegen) emporquellen? sollte ein Bißgen Schwärmerey was Edllichsers seyn als Weisheit und Ehre?
- v. 2 Das Herz eines Weisen (seine Besinnung, Entschließung, Maasnehmung) ist für seine rechte Seite, (für die Wahl des Besten;) das Herz eines Thoren aber für seine Linke, (er ergreifet das Schlechtere.) Ob auch gleich auf dem Wege, darauf er wie ein Thor wandelt, sein Herz (Muth) mangelhaft (feig) würde: so spricht er doch bey allen Dingen, (auch die an sich untadelhaft sind)
- v. 4 das sey albern. Wenn der Zorn des Regenten wider dich aufsteigen sollte, (ohn-
- erachtet

Vorzug vor Kriegswaffen, anzuzeigen, wie viel Gutes ein Weiser durch sie zu stiften vermögend sey. Und ob er wohl nicht bergen kann, daß ein einziger Bösewicht, der List und Verschlagenheit gnug hat, auch viel Gutes verderben könne, und daher dem Weisen vielmahls zu schaffen gnug mache: so wird doch ehrenvolle Weisheit von einem Bißgen tollkühner Schwärmerey so wenig überwogen, als guter Balsam gährend und übelriechend wird, wenn todte Fliegen hineinfallen.

erachtet du nach Pflicht und Gewissen gehandelt,) so verlaß (deswegen) deinen Posten nicht. Denn das wäre heilsam, wenn er (durch deinen Dienst) große Sünden unterlassen würde.

Fünfzehnder Abschnitt.

Hier tritt ein merkwürdiges Stück der salomonischen Rede von und wider Eitelkeiten ein, die dem gerührten Alten nicht, wie bisher, seine eigene prüfende Erfahrung, sondern seine ihm noch nicht ganz entfallene sogar weissagende Gottesweisheit an die Hand gab. Denn von v. 5 — 15 sind die Irrungen prophetisch aufgedeckt, die sich zunächst nach dem Tode des Salomo, in der Theilung seines Reichs, durch den unweisen Handel seines Sohns Rehabeam mit dem schwürigen Volk und dessen Lieblinge, dem Jerobeam, entwickelten. Hier gehet der Mund des Redners ganz von dem über, wovon schon nach unverkennbaren Winkeln E. 2, v. 12. E. 3, v. 15. E. 4, v. 13 — 16 und Cap. 5, v. 7 u. 8 sein Herz voll war. Doch hat er auch nicht vergessen, dieses und anderer ähnlichen Fälle wegen, sowohl allgemeine, als auch besondere Lehren wohlmeinend hinzuzuthun, v. 16 — 20 und Cap. 11, v. 1 — 8.

G

Ist

v. 5 **I**st was ²⁶⁾ so böse, (das) ich un-
ter der Sonne sehe? so böse wie die
Unvor-

26) So böse. Da ich den wichtigen Ausichten, die Salomo in diesem Abschnitt prophetisch eröffnet, sofort die wirklich erfolgten Ereignisse davon aus der biblischen Geschichte einschlußweise in der Uebersetzung untergelegt, so kann ich der Mühe überhoben seyn, darüber ferner etwas anzumerken. Hoffentlich wird man aus dieser so umständlich ausgeführten, wie auch aus andern kürzer gefaßten Stellen gleiches Inhalts, die im Prediger hin und wieder vorkommen, von selbst einsehen, mit was vor Recht im hufnagelischen ersten Bändchen, S. 264 gesagt werden können: Kein Buch des A. T. habe weniger den Character einer National-schrift, als der Prediger Salomo. Ich dünkte das eigentlich und zunächst für die Israeliten Interessante dieses Buchs sey nun eben so gar unkenntlich und unerforschlich nicht; das aber gleichwohl das Buch selbst so wenig als andere Bücher, die zum Canon des A. T. gehören, für christliche Leser unbrauchbar macht, so lange noch die Worte des Apostels, Röm. Cap. 15, v. 4 gelten: Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Ausserdem ist schon längst darüber gefragt worden:

Unvorsichtigkeit desjenigen, der (flüchtigen Fußes) von dem Angesicht des Regenten

G 2

worden: Ob Salomo Verfasser von seinem Prediger sey, oder ob eine spätere Hand nur Salomons Namen für ihre Arbeit erborgt? Die berühmten Männer, die für die hebräische Literatur jetzt den Ton angeben, als ein Michaelis, nach Rabens Anzeige in der Vorrede zu den mendelssohnischen Werke, ein Eichhorn in seiner Einleitung ins A. T. Theil 3, S. 716 u. f. ein Döderlein in seiner Borr. zu Salomons Prediger und hohen Liede, S. XIV. ein Hufnagel in seinem ersten Bändgen, S. 266. und andere behaupten das Letztere. Wenn aber der Grundtext mehr zu Rathe gezogen und eingesehen wird; so sollte michs doch wundern, ob sich Salomo nicht bey der Autorschaft von seinem Buche behaupten dürfte. Denn wie wenig Staat auf die übrigen Einwürfe im hufnagelschen ersten Bändgen, S. 266 wider die Authenticität der salomonischen Meisterhand zu machen, als ob vieles im Buche vorkomme, das nicht gut hebräisch gesagt, zu vermischt mit Worten des spätern ausartenden Zeitalters, an Formeln und Wendungen zu unrein, als sich für das goldene salomonische Sprachalter schicke, an Ausdruck zu einförmig, matt und ungleich sey, fällt aus Vergleichen mit ähnlichen Redensarten aus dem davidischen Zeitalter von selbst

genten ²⁷⁾ hinausgegangen, (des Jero-
beams, der vom König Salomo hinweg, 1 B.
Kön. Cap. 11, v. 40. nach Egypten flohe.)

v. 6 Daß die Nartheit zu hohen, ansehnlichen
Aemtern befördert wird; Reiche nehmlich,
die in der Niedrigkeit sitzen bleiben sollten.

Sehe

selbst in die Augen. Und es kömmt mir immer
vor, daß ich besser gethan, gern richtiger ver-
stehen lernen zu wollen, was Salomo eigent-
lich gesagt, als wenn ich voreilig gnug gewe-
sen wäre, mit critischen Ausfällen auf seine
Sprache mich abzugeben.

27) Hinausgegangen. Das Wort im Grund-
text ist die Participienform, und bedeutet ei-
nen der hinausgegangen ist. Die Uebersetzer,
welche in Rabens Sammlung aufgestellt wer-
den, haben es in der zukünftigen Zeitbestim-
mung der ersten Conjugation angenommen, und
hiermit einen doppelten Mißgriff gethan.
Denn einmahl müßte es nicht heißen *Joza*,
sondern *Jeze*. Sodann weil das vorherge-
hende Nennwort *Schagah*, welches einen
Irrthum aus Unwissenheit bedeutet, weiblich-
er Endung ist, müßte vielmehr *Jeze* gelesen
werden. Der befremdlichen Phrasologie nicht
zu gedenken, welche die Zusammensetzung die-
ser Worte machen würde.

Sehe ich doch schon (im Geiste) Knechte v. 7
 auf Rossen; hingegen Fürsten, die wie
 Knechte (zu Fuße) gehen müssen, in dies-
 sem Lande. Gräbt jemand eine Grube, v. 8
 (unternimmt jemand, ein böses Vorhaben zu
 untergraben, dergleichen die zehn Stämme i. B.
 Kön. Cap. 12, v. 16 hatten,) daß er in die-
 selbe fallen wolle? Reißt jemand einen
 Zaun ein, (eine Scheidewand, wie die zwis-
 Juda und Israel.) daß ihn eine Schlange
 stechen möchte? Wählet jemand Steine v. 9
 (des Anstosses) weg, damit er durch diesel-
 ben gequerscht werden wolle? Spaltet je-
 mand Klöcher, (widerlegt er Einwurfe harter
 Köpfe) damit er durch sie gefährdet werde?
 Wenn jemand das Werkzeug zum Hauen v. 10
 oder Schneiden stumpf gemacht, (wie Re-
 habeam durch harte Antwort seine Unterthanen)
 sollte er die Schneide (nur darum) nicht
 schleifen, damit er destomehr Kräfte dran
 strecken müßte? da doch der Vortheil, es
 zu verbessern, Weisheit ist. Wenn die v. 11
 Schlange jemand stechen wollte, sollte ers,
 ohne sie zu beschwören, dulden? und sollte
 dem Meister der Beredsamkeit, (einem
 Aboram, i. B. Kön. Cap. 12, v. 18.) kein bes-
 ferer

ferer Pohn seyn, (zu Theil werden, als daß
 6.12 man ihn steinigt?) Die Rede des weisen
 Mundes ist Gnade; (die trug Adoram ohne
 Zweifel, im Namen des Königs, dem aufge-
 brachten Volke an) aber die Lippen eines
 Thoren (Jerobeams und des ihm anhangen-
 den Volks) werden ihn verschlingen, (er
 6.13 wurde mit Steinen zu Tode geworfen.) Ist
 der Anfang seiner mündlichen Herauslas-
 sung Narrheit, (was haben wir Theils an
 David, 1. B. Kön. Cap. 12, v. 16.) so wird
 das Letztere (oder Nachherige) was er münd-
 lich anordnet (nehmlich die feyerliche Ein-
 führung des Götzendienstes in Israel, 1. B.
 Kön. Cap. 12, v. 29.) heillosen Unsinn seyn.
 6.14 Der Thor nehmlich (der Haufe der Schmeich-
 ler, die dem Jerobeam nach dem Munde rede-
 ten, 1. B. Kön. Cap. 12, v. 26 — 28.) wird
 viel Worte machen: Es könne doch Nie-
 mand wissen, was sich zutragen möchte,
 (ob nicht die zehen Stämme beym Besuch der
 11. Opfer- und Gottesdienste in Jerusalem für
 die alte Regierung wieder gewonnen werden
 könnten,) und was nach ihm (den Jero-
 beam) geschehen würde, (ob sich alsdamm
 dergleichen nicht weit eher ereignen dürfte)
 wer

wer könne ihm das sagen? Diese Be-^{v. 15}
 schäftigung der Thoren wird jenen (den
 Zerobeam endlich) ermüden (einschlafern, zum
 wirklichen Entschluß vermögen;) als der es
 (obnehin) nicht achtet (zu gottesdienstlichen
 Behuf) zur Stadt (Jerusalem) zu gehen,
 (da er seit der Zeit seiner Entweichung nach
 Egypten, die heilige Stadt, Opfer- und Got-
 tesdienst ganz vergessen.) Wehe dir, Land! ^{v. 16}
 dessen König ein Kind (am Verstande) ist,
 und dessen fürstliche Diener schon am
 Morgen Gastmahl halten wollen, (an-
 statt zu solcher Zeit Gericht zu halten.) Wohl ^{v. 17}
 dir, Land! dessen König edel (an Geburt,
 Denkungsart und Thaten) ist, und dessen
 fürstliche Diener zu bestimmter Zeit, zur
 Stärkung, nicht aber zur Ueberladung
 essen wollen. O! wie wird durch Faul-^{v. 18}
 heit die Dachung (eines Gebäudes) bau-
 fällig werden! und o! wie wird durch
 Nachlässigkeit der Hände das Haus (vom
 durchschlagenden Regen) triefen! Wenn man ^{v. 19}
 Mahlzeiten zu (üppigen) Lachen bereitet,
 daß der Wein das Leben erfreuen soll: so
 muß das Geld den allen entsprechen (mit-
 hin, um den Aufwand darzu aufzubringen, lieber
 Dach

^{v. 20} Dach und Fach eingehen. Doch) auch bey
 deinem (besten) Wissen (um solches unordent-
 liche Wesen) sollst du den König nicht ver-
 wünschen, auch in den Kammern deines
 Nachtlagers sollst du den Reichen nicht
 verfluchen; weil ein Vogel des Himmels,
 (ein aufstauender Horcher) diese Stimme
 wegführen, ein Regent nehmlich der Sit-
 tichen, (dergleichen ein Vogel ist, das ist ein
 heimlicher Verräther) die Rede wieder sagen
^{e. 11} möchte. Laß dein Brod (deine Gabe zu Un-
^{v. 1} terfügung der Dürftigen) auf dem Was-
 ser ²⁸⁾ mit fortgehen; denn in langer Zeit
^{v. 2} wirst du es wieder finden. Gib Sieben,
 auch woh! Achten (überhaupt mehrern) ei-
 nen bescheidenen Theil; weil du nicht wis-
 sen kannst, was vor Unglück über das
 Land

²⁸⁾ Mit fortgehen. Wird die Hülle des hier
 gebrauchten Bilds hinweggenommen, so wird
 hiermit eine ganz uninteressirte Wohlthätigkeit
 empfohlen, bey welcher man so wenig auf einige
 Wiedervergeltung rechnen kann, als bey Ar-
 men, die durch einen Zehrpennig von uns aus-
 gestattet, aufs Meer, oder in die Fremde ge-
 hen, ohne zu wissen, ob sie je wieder kommen
 möchten.

Land kommen möchte, (wo auch du wohlthätiger Beyhülfe bedürftig werden könntest.) Wenn v. 3 die Wolken mit Regen werden angefüllt (die Strafgerichte zur Reife gediehen) seyn, so werden sie sich schon über das Land ausleeren; und wenn der Baum (der Regentstamm) wird zum Fallen kommen sollen, es sey nun in der mittägigen oder mitternächtlichen Gegend, so wird der Ort, wohin er fallen soll, daselbst schon seyn. Wer auf den Wind (scheinbares Hinderniß) v. 4 achtet, wird nicht säen; oder wer auf die Wolken siehet, nicht ernten (nichts Wichtiges, unternehmen) wollen. Wie du nicht v. 5 weißest, was vor einen Weg der Wind (habe,) wie die Gebeine in dem Leibe einer Schwangern (entstehen,) so kannst du auch das Werk (der Fügung) Gottes nicht wissen, der alles dieses werkstellig machen wird. Früh säe deinen Saamen (sey thätig v. 6 in der Jugend,) zeuch aber auch gegen den Abend (deines Lebens) deine Hand nicht ab; weil du nicht wissen kannst, welches gut zutreffen werde, ob dieses oder jenes, oder ob beyde (Saaten) als ob sie eine einzige wären, gut werden möchten.

Das

9. 7 Das Licht nehmlich (deiner Tage Heiterkeit, es sey noch am Morgen, oder schon am Abend deines Lebens) sey dir süße, und den Augen, (die noch ihre Sehkraft haben) sey es angenehm die Sonne zu sehen. Doch wenn auch ein Mensch viele Jahre leben, in denselben allen sich freuen würde, so soll er doch auch an die finstern Tage (des Alters) denken, daß ihrer viele werden könnten, da alles ²⁹⁾ was kömmt, Eitelkeit (täuschendes, unbeständiges Ereigniß) ist.

29) Alles was im Alter kömmt ist Eitelkeit, nichtiger, bestandloser Anschein, z. E. genesen und bald wieder erkranken, Hofnung zur Besserung geben, und plötzlich wieder schlimmer werden, heute noch munter und morgen todt seyn. Im hohen Alter ist, wie mir einst ein achtzigjähriger Greiß sagte, alle Jahr was anders, und allemal was schlimmeres. Im hufnagelischen Bändgen, S. 309, ist der Ausdruck hiervon zu hart und unbestimmt: Alle Zukunft ist nichtig! Treffender sagt D. Bauer S. 22, was dem Alten zustößt, zu will, oder anwandelt, hat seinen Unwerth.

Sechszehender Abschnitt.

Um seinen Vortrag jungen Leuten besonders ein-
drucksam zu machen, und sie vor Eitelkeiten
zu warnen, ermuntert Salomo zu einer früh-
zeitigen Gottesfurcht, ehe die Tage des Al-
ters kommen, dessen Beschwerlichkeiten er in
treffenden Bildern schildert, v. 9 u. 10. und
Cap. 12, v. 1 — 6. und wovon der Ausgang
die endliche Vorführung der abgeschiedenen
Seele vor Gottes Richterstuhl ist, v. 7. um
welches Umstands willen er v. 8 den Satz
wiederholet, von welchem er Anfangs ausge-
gangen war: Die grössste Eitelkeit, das nich-
tigste Geschwätz sey dieses, daß alles Eitel-
keit, Täuschung und nichtig sey.

Freue du dich nur, Jüngling! ³⁰⁾ in dei-
ner Jugend, und dein Herz lasse sich in
deinem

³⁰⁾ Freue du dich nur! Um den Jüngling von
Eitelkeiten, die ihn an Leib und Seele verderben
können, wohlmeynend ab, und dagegen zur
wahren Gottesfurcht frühzeitig hinzuziehen,
nimmt Salomo Gelegenheit von Jugendfreu-
den zu reden, die theils sündlich und durchaus
verderblich, theils unschuldig und daher zulässig
sind. Von jenen spricht er zuerst, in einem
Schwunge der Rede, dergleichen die Redner-
schulen der Sprachart des feinern Publicums
nach:

deinem Jünglingsalter wohl seyn! ja gehe
du nur auf Wegen, die sich dein Herz
aus-

nachbilden, und welche daher die Römer Figuren, das ist Nachbildungen, die Griechen aber Schemata, oder entlehnte Einkleidungen nennen. Hier ist es die mit einem gewissen aufrückenden Tone ausgesprochene scheinbare Nachlassung einer mißfälligen oder strafbaren Sache, worauf sofort ein schwerfälliger Nachsatz folgt, der für die gerügte Handlung schreckend ist. So ist in Salomons Worten die gerügte mißfällige Handlung das ausschweifende Betragen junger Leute, die sich den Lüsten ihres Herzens und den Reizungen ihrer Sinne ganz zügellos überlassen; der schreckende Nachsatz aber, die endlich vor Gottes Richterstuhl deswegen abzurückende schwere Rechenchaft. Es giebt aber auch unschuldige Freuden für den Jüngling, die ihm seine jungen Jahre genießbar machen. Und die sind, von welchen Salomo unmittelbar darauf redet, und derselben Aufrechterhaltung durch ein frühzeitig angefangenes und immer beygehaltenes Denken an Gott empfiehlt. Die meisten Uebersetzer thun, als ob Salomo im 9ten u. 10ten V. von einerley Jünglingsfreuden rede. Man sehe Rabens Sammlung S. 41, und das hufnagelische Bändgen S. 309.

ausdenkt, und deine Augen sich ausersehen! wisse aber, daß dich Gott über alles dieses ins Gerichte bringen wird! Ent-^{v. 10}ferne zwar Mißmuth von deinem Herzen, und verschewehe was widrig ist aus deiner Sinnlichkeit; weil (sonst) die Jugend und der Lebensmorgen Eitelkeit (unter melancholischen Tieffinn zugebracht, unnütze und vergeblich) seyn würden. Aber gedenke auch in^{ε. 12} deinen jungen Jahren an die (hochheiligen^{v. 1} Dreyeinigkeitspersonen,) die dich geschaffen³¹) haben! so lange noch nicht die schlimmen Tage werden gekommen seyn, daß Jahre eintreten, von welchen du sagen wirst, ich habe keinen Wohlgefallen an ihnen. So^{v. 2} lange noch nicht die Sonne, (dein gesunder Menschenverstand,) als das Licht (deiner Aufklärung,) noch der Mond, (die Kraft zu wollen und zu begehren,) noch die Sterne, (die übrigen Fähigkeiten deiner vernünftigen Seele,) werden finster geworden seyn, da die Wolken nach dem Regen schon wieder sich

31) Die dich geschaffen haben. So redet der Grundtext nachdentlich in der mehrern Zahl. Man sehe Bauers Erläuterung S. 309.

sich aufstürmen, (wenn eine Krankheitschluppe kaum vorüber, schon eine andere im Anzuge ist.)

- v. 3 Zu der Zeit, da die Hütner des Hauses (die Hände) in zitternde Bewegung werden gekommen seyn, und die Lastträger (die Beine) sich krümmen; da die Mühlenmägde (die Zähne) müßig sind, wenn sie (die Speisen) klein machen sollen, und die Seherinnen (die Augäpfel) in ihren Fenster (Augenlöchern, auch wohl vorgesezten Sehegläsern) verfinstert werden. Da die beyden Thorflügel auf der Gasse (die Ober- und Unterlippe des Mundes) geschlossen sind, (aus Mangel der Zähne bey den Alten einwärts zusammenfallen,) mit Herabsinkung des Lauts der Mühle, (des sonst mit Zähnen angefüllten Mundes,) daß, ob er (derselbe Laut) gleich hin zur (schmetternden) Stimme (zur Gesangshöhe) des Vogels sich erheben sollte, Dennoch alle (Töne, als) Töchter des Gesangs werden tief herunter gezogen werden, (wobey man mehr ein Gebrumme, als
- v. 5 melodisches Singen vernimmt.) Da auch vor jeder Anhöhe (die Greise dermaßen) sich fürchten werden, daß sie in Schrecken (und Laumel kommen auf dem Wege, da
der

Der Mandelbaum, (das ganz weiß gewordene Haupthaar) ausblühen, und die Heuschrecke (der eingebogene Rücken) sich selbst beladen und die Sehnsucht ins Vergebliche fallen wird, (insofern der kranke Alte zwar dieß und jenes verlangt; aber wenn es da ist, schon den Appetit darzu verlohren hat;) weil der Mensch ins Haus seiner Ewigkeit hingehen soll, die Leidtragenden aber auf der Gasse umher gehen (klagen und weinen.)

So lange als noch nicht der Silberstrick v. 6 (das Nervenstrickwerk) beyseits gethan oder gehemmt, noch die Goldschaale (das Herz voll golddunkelrothen Geblütes) zerstoßen seyn wird, noch das (Blut-) Gefäß an der Quelle (Herzkammer) wird zerbrochen, noch das Rad (das Druck- und Pumpwerk, der Pulsschlag) am Borne (am Herzen) zertrümmert seyn. Daß der Staub wieder v. 7 zur Erden kommen muß, wie er das Nehmliche gewesen; der Geist aber wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Das v. 8 ist (demnach) die größte unter den Eitelkeiten, (das nichtigste, ungegründetste Vorgeben,) daß Alles Eitelkeit (Sand und nichtig) sey.

Beschluß der ganzen Rede.

Salomo weist seinen Sohn Rehabeam, außerdem, was er sonst weisheitsvoll gelehret und geschrieben, auf das lehrende und warnende Vermächtniß, daß er hier im Prediger hinterlassen, v. 9—12. und empfehlet allen Lesern die Gottesfurcht, v. 13. und ein unvergeßliches Andenken an ihre endliche Erscheinung vor Gottes Richterstuhl, v. 14.

v. 9 **A**ußerdem aber ³²⁾ daß der Prediger weise gewesen, (welches ihm in den Zeiten, da er Gott noch nicht mißfällig geworden, niemand streitig machen kann) daß er ferner (auch nach seinen Fehlritten) das Volk (heilsame) Erkenntniß gelehrt, sowohl aufgemerkt, als nachgeforscht, viel Sprüche richtig dargestellt.

v. 10 Daß er (der Prediger) gesucht, beliebige Vorträge ³³⁾ auszufinden, als: (zum Exem-

32) Außerdem daß. So auch Mendelssohn S. 155. Das Wort des Grundtexts bedeutet was drüber oder übrig ist, es sey nun dem Vorzuge, dem Vortheil oder dem Ueberbleibsel nach. Als Beywort, wie hier, sagt es daher auch so viel, als überdieß, außerdem.

33) Beliebige Vorträge. Schon der selige D. Bauer, mein verehrungswürdiger ehemahliger

Exempel:) die richtige Schrift, 34) wahrheitsvolle Reden: Vorträge der Weisen, wie (eingreifende) Stacheln, und die Meister der Versammlungen, wie mit Nägeln festgestellt: (als welche Schriften) von einem und ebendemselben Lehrer (dem Salomo) herausgegeben wor-

academischer Lehrer zu Wittenberg, sahe es in seiner Erklärung des Predigers S. 325 ein, daß hier Schriften verstanden werden müßten, die Salomo ins Publicum ausgehen lassen, und deren Erhaltung für unsern Canon die göttliche Providenz nicht nöthig ersachtet. Er nennt deren zwey, und giebt ihre Titel an, wie solche der 11te B. an die Hand giebt. Ich glaube Grund zu haben, warum dasjenige, was in der andern Hälfte des vorhergehenden 10ten B. zu befinden, ebenfalls dahin zu ziehen sey. Und daher ist gekommen, daß man die Zahl solcher salomonischen Schriften, den angegebenen Titeln nach, hier noch um zwey Stück vermehret findet.

- 34) Die richtige Schrift, wie Hiob Cap. 6, v. 25. die rechte oder richtige Rede, und wahrheitsvolle Reden, wie 2. Tim. Cap. 2, v. 15. das Wort der Wahrheit.

- 9.12 den. Außerdem (sage ich) mein Sohn
 (Nehabeam!) laß dich aus dem Nehmlis-
 chen hier, (was in diesem Prediger vorge-
 tragen werden,) warnen: da mehrere Bü-
 cher zu machen kein Ende, aber auch
 das Lesen des Mehrern Ermüdung der
 9.13 Sinnlichkeit seyn würde. O! möchten
 wir doch alle dieß Schlußwort hören!
 (gehorsamst befolgen:) Du mußt Gott
 fürchten, und seine Gebote halten, denn
 das ist eines jeden Menschen (Pflicht.)
 9.14 Weil Gott jeden Vorgang ins Gericht
 über das, was verborgen geblieben ist,
 bringen wird, ob es gut oder ob es böse
 gewesen sey.

E N D E.

Fd 4613

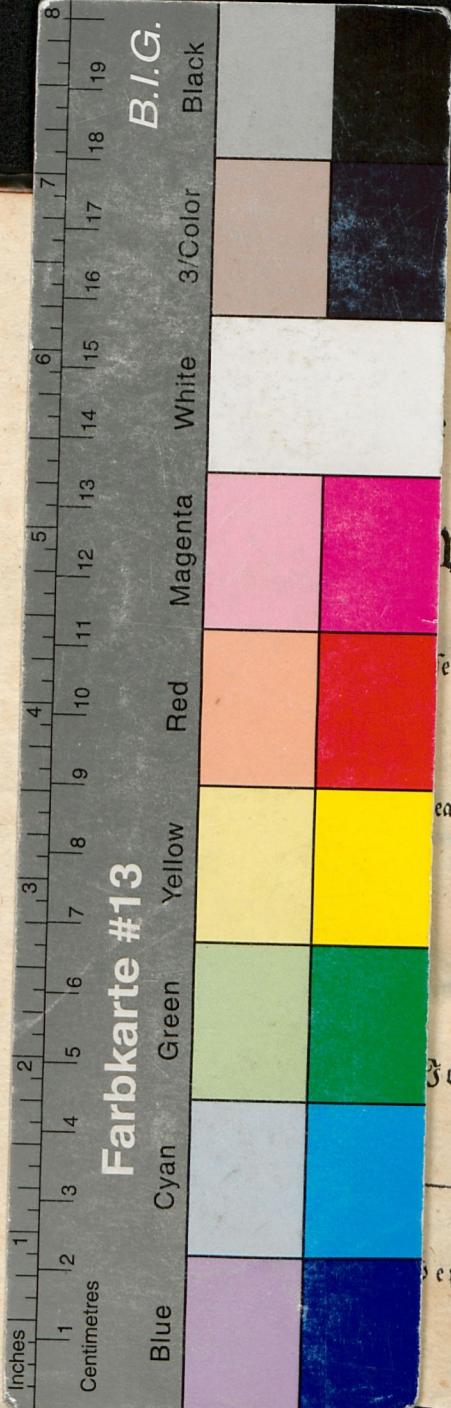
X243 2782

NC









Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Versuch
 einer
 meinnützigen Uebersetzung
 des
 redigers Salomo,
 nach dem Grundtext,
 selben Verstandszeichen und periodologischen
 Wortstellung,
 als Antipode
 Bearbeitungen dieses Buchs, die den Sinn desselben
 ganz entstellen,

von
 Johann Friedrich Neunhöfer,
 Pfarrer zu Königsfeld, und des Ministeriums
 der Hochlöcher Dices Senior.

Weißensfels und Leipzig,
 bey Friedrich Severin. 1787.

